

Pestalozzis Anhänger in Ungarn

Von LEO WEISZ

In dem bewegten, viele tiefe Einschnitte aufweisenden Leben Pestalozzis bedeutet ein Unfall im Oktober 1804 den Wendepunkt entscheidendster Tragweite. Schon früh hörte Pestalozzi die Stimme seiner Berufung, er setzte auch schleunigst an, der Stimme zu folgen, aber immer wieder legte er den Ruf, wie ein Prophet des Alten Testaments, nach seinen eigenen Neigungen und Wünschen aus. Er verließ die Schule, um „Tyrannen“ — ohne Erfolg — zu bekämpfen; er verzichtete auf die gut bezahlte Verwalterstelle in Bubikon und kaufte bei Brugg vernachlässigte Landparzellen auf, um sie in einem großen Hof zu vereinigen und dort die landwirtschaftlichen Neuerungen der Physiokraten zum Wohle des Vaterlandes auszuprobieren und zu entwickeln. Und als er, von Schulden bedrückt, nicht weiter konnte, weil er die Arbeitslöhne nicht aufzubringen vermochte, nahm er arme, verwahrloste und verwaiste Kinder zu sich auf den Birrfelder Neuhof, um mit ihnen Landwirtschaft und eine kleine Spinnerei zu betreiben und ihnen dafür neben Verpflegung und Bekleidung Erziehung zuteil werden zu lassen. Pestalozzi wurde so, gegen den eigenen Willen, Armenvater, und er suchte nun mit Feuereifer nach pädagogischen Erkenntnissen und Wegen, um in den Zöglingen ihrer Zukunft angemessene Fähigkeiten zu entwickeln. Ein Ziel, das er nie mehr aus den Augen verlor, wenn auch die Wege zu ihm immer wieder gewechselt wurden.

Das „Forschen“ bekam der schlecht fundierten Wirtschaft nicht gut. Pestalozzi mußte zuerst die Spinnerei, nachher auch die „Armenanstalt“ aufgeben und einen großen Teil des Neuhofes verkaufen, um sich über Wasser zu halten. Als Schriftsteller wollte er nun seine Gedanken über Erziehung und Familie in die Welt hinausrufen; denn nun wußte er: hiezu war er berufen worden. So entstanden „Lienhard und Gertrud“ und „Christoph und Else“ nebst einer Reihe anderer sozialpädagogischer Schriften. Aber der Prophet rief in die Wüste, und sein Versuch, den aufgeklärten Großherzog Leopold von Toscana auf seine Ideen aufmerksam zu machen, führte ebensowenig zu einem Resultat, wie die Anstrengung, das engere Volk durch eine Wochenschrift („Schweizerblatt“ 1782) aufzuklären. „Kein Staat, kein Fürst, kein Edelmann

¹ Vgl. Fritz Medicus, Pestalozzis Leben, 1927, S. 113.

berief ihn“, so sehr er auch dies erhoffte und erwartete¹. Nicht einmal Frankreich rührte sich, das ihn 1792 zu seinem Ehrenbürger erhob. Pestalozzi verzagte fast und wurde — nach eigener Aussage — ein „armer Müdling“, an dem die Menschen nur ein lebensuntüchtiges Individuum, einen „blutenden, zertretenen, auf die Straße hingeworfenen, sich selbst nicht mehr fühlenden Schädel“ sahen.

Nahe der Verzweiflung, schrieb er in jenen Jahren, auf Fichtes Anregung, eine 1797 erschienene Philosophie der Politik, mit dem Titel „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“, in welcher er „seine Naturgefühle mit seinen Vorstellungen vom bürgerlichen Rechte und von der Sittlichkeit in Harmonie zu bringen“ suchte.

Das Buch traf in Deutschland auf etwelches Verständnis, in der Schweiz fand es eigentlich erst in unseren Tagen, dank den aufklärenden Bemühungen von Fritz Medicus und Hans Barth, die ihm zukommende geistesgeschichtliche Anerkennung und Standortzuweisung. Ganz ohne „Lohn“ der Heimat blieb jedoch der neu auftauchende Staatsphilosoph doch nicht. Der Minister der Künste und Wissenschaften in der Helvetischen Republik, Philipp Albert Stapfer, der Berner Philosophieprofessor, beauftragte Pestalozzi im August 1798 mit der Redaktion am „Helvetischen Volksblatt“, das sittlich aufklären sollte, nachdem der Zusammenbruch aller unüberwindlich scheinenden Macht des Besitzes erwiesen hatte, daß nur noch „ein einziger Anker übrig blieb, an dem unsere Hoffnungen und Besitzungen festgebunden werden können“. Daneben wollte Pestalozzi auch eine helvetische Armen- und Industrieschule gründen und leiten.

Der Redaktor hat sich nicht bewährt, und Stapfer ließ ihn Dezember 1798 mit der Einrichtung und Leitung eines Waisenhauses in Stans beauftragen, nachdem dort die Franzosen über 350 Erwachsene niedergemacht hatten. Pestalozzi griff, seiner Berufung sicher, voller Hoffnung zu und lebte von da an nur einem Ziele: der Kindererziehung und dem Unterricht. Allerdings nicht in Stans. Das Waisenhaus wurde wenige Monate nach seiner Eröffnung Verwundetenspital, und Pestalozzi zog nach Burgdorf, um an einer Kleinkinderschule Unterricht zu erteilen. Nach anfänglicher Mut- und Ziellosigkeit besann sich dort der müde gewordene Kämpfer wieder seiner Volkserziehungspläne. Er empfand seine Umgebung, in der nur die Wohlhabenden Bildung genossen, noch immer „wie ein großes Haus, dessen oberstes Stockwerk

zwar in hoher vollendeter Kunst strahlt, aber nur von wenigen Menschen bewohnt ist“, während „eine zahllose Menschenherde nicht nur im ekelhaften Dunkel fensterloser Löcher sich selbst überlassen bleibt, sondern man bohrt denen, die auch nur den Kopf aufzuheben wagen, um zu dem Glanze des obersten Stockwerks hinaufzugucken, noch gewaltsam die Augen aus“, und bald durfte er neben der Burgdorfer Knabenschule eine Armenschule einrichten. Dort begann er die „Methode“ zu entwickeln, die er 1801 in dem Buche „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ einer breiteren Öffentlichkeit beschrieb und zur Nachfolge empfahl.

Von begeisterten Freunden ließ er sich jedoch wieder vom Weg abdrängen, und von dem Erfolg Fellenbergs in Hofwil verleitet, reichte er die Hand zur Eröffnung einer Erziehungsanstalt für Kinder begüterter Eltern und eines Schulmeisterseminariums. Einer solchen Aufgabe war aber Pestalozzi, trotzdem er auch seine Frau heranzog, nicht gewachsen; und als er 1804 die Schloßschule Burgdorf räumen und nach Münchenbuchsee übersiedeln mußte, um dem Berner Oberamtmanu Platz zu machen, da war er froh, seine Anstalt Fellenberg übergeben zu können. Er wollte nur noch an der Methode weiter arbeiten und in der Schule „einige wichtige Ideen über Menschenbildung durch anhaltende, genügsame Erfahrungen prüfen“. Doch schon nach kurzer Zeit kam es zwischen Pestalozzi und Fellenberg zu Streitigkeiten, und sie trennten sich wieder. Auf Einladung der Stadt Yverdon zog er nun dorthin, in der Absicht, dem Hofwiler Unternehmen durch eine neue große Anstalt Konkurrenz zu bieten. Die Gefahr war groß, daß Pestalozzi in das Fahrwasser eines Schul-Unternehmertums abgleitete. Da geschah eine plötzliche Wendung, die den Bedrohten auf seinen vorgezeichneten Weg zurückführte.

An einem Oktobertag des Jahres 1804 befand sich Pestalozzi mit Krüsi in Lausanne. Er wurde mit seinen Geschäften erst am Abend fertig, wollte aber nicht in der Stadt übernachten, sondern nach Cossonay gehen, wo er bis zur Einrichtung des Schlosses in Yverdon Wohnung genommen hatte. „Krüsi wollte am Abend für den Teufel nicht von Lausanne weg“, schrieb er vier Wochen später seiner Frau. „Er murrte: ‚es wird Nacht, eh wir in Cossonay sind; wir können verirren, und es sind jetzt allenthalben Wagen auf der Straß, und das kann bei Nacht fehlen.‘ Und alles, was er sagte, geschah. Es war lang Nacht, eh wir nach Cossonay kamen. Wir verirrten auf dem Weg, und die Wagen, die wir in der Nacht antrafen, brachten mich in . . . Gefahr.“ Pestalozzi wurde

überfahren, kam aber wunderbarerweise mit heiler Haut davon. Die Errettung wirkte Wunder. Pestalozzi wurde ein anderer, ein Bekehrter.

In seinem ganzen Wesen erschüttert und gewandelt, schrieb er am 20. November 1804 aus Cossonay an seine Frau und die Freundin von Halwyl:

„Ich befinde mich eine halbe Stunde dem Orte nahe, wo ich vor vier Wochen mit der ganzen Länge meines Leibes unter den Füßen über mich hintrabender Pferde zu Boden gestürzt lag und eine Kraft, die ich in mir selbst nicht kannte, nicht einmal ahnte, mir Gewalt gab, mich mit der Schnelligkeit des Blitzes zu retten. Ich klammerte mich, auf allen vieren liegend, mit den Händen in den Boden, schoß wie eine Katze unter dem Bauch der laufenden Pferde auf die Seite des Weges und hatte meinen ganzen Leib vom Scheitel bis auf die Zehen unter den laufenden Pferden weg, eh' die Räder, die dem Fuß der Pferde folgten, mich erreichen konnten.

Das hat Gott getan! Wenn jetzt mein Kopf darauf stünde, auf allen vieren in gleicher Schnelligkeit seitwärts zu springen, ich würde den Sprung in doppelter, in dreifacher Zeit nicht machen. Das Gefühl der Kraft, die in diesem Augenblick in mir lag, gab mir wieder Glauben an mich selbst; ich hatte ihn verloren; ich glaubte die Kräfte meines Geistes und den Lebensstoff meines Leibs durch Nervenschwäche unwiederbringlich untergraben; ich fürchtete, kindlich zu werden in kurzem. Entsetzen ergriff mich bei diesem Gedanken; meine einzige Hoffnung war der Tod, eh' das andere Übel, das mir allein fürchterlich war, aber das ich gewiß glaubte, eintrete. Und nun fand ich unter dem Fußtritt der Pferde eine Ruh beim vollen Bewußtsein der Gefahr, und eine Kraft zu handeln, die ich nur der ungeschwächten Jugendkraft möglich glaubte. Als ich aufstand und meine Kleider an Arm und Leib zerrissen an mir hingen, klopfte mein Herz nicht einmal. Ich fragte mich lächelnd: hab ich das getan? Ich antwortete mir auch bestimmt: Nein, das habe nicht ich, das hat Gott getan! Aber seitdem Gott dieses an mir getan, seitdem, liebe Frauen, seitdem bin ich auch ein anderer Mensch. Ich glaubte vorher, wie Moses sterben zu müssen, eh ich einen Fußbreit von meinem Canaan sehe; jetzt glaube ich es nicht mehr; ich werde leben und Gott wird durch mich wirken; der mich also errettet, wird das auch retten, was unendlich mehr wert ist als ich. Ich will jetzt nichts mehr; ich will kein Institut, kein Seminarium, keinen Ort, keinen

Menschen; ich will jetzt nur, was Gott will; und das, was er will, wird sich von selbst geben².“

Von da an wollte Pestalozzi nur noch Sämänn sein, der mit sittlich und verstandesmäßig richtig erzogenen Menschen eine neue Welt heraufzuführen suchte.

„Ich weiß wohl, daß ich Großes dazu beitrage, die Welt umzukehren. Das Ding geht langsam, aber sicher. Zweihundert Männer, die durch innere Kraft oder durch äußere Verhältnisse über den Menschen stehen, denen es ernst ist mit dem Zweck, so ist die Welt unser“, sagte er 1807 dem ihn besuchenden, damals in Lausanne studierenden Karl Sieveking aus Hamburg³, und aus diesem Grunde suchte er aus aller Welt Zöglinge nach Yverdon zu ziehen, wo man nicht Stoffhuberei trieb, sondern wo „die Kräfte des Schülers zur Entfaltung gebracht wurden“ (Medicus). Diese Methode erregte auch in Ungarn das Interesse der Kreise, die redlich bestrebt waren, das Erziehungswesen des Landes auf neue Grundlagen zu stellen, und so ist Pestalozzi auch dort, wenn auch lange Zeit hindurch heiß umstritten, schließlich das Ideal der Erzieher geworden, die seinen Lehren in großer Zahl und in treuer Anhänglichkeit folgten.

I.

Pestalozzis früheste Berührungen mit Ungarn standen mit dem Bestreben vornehmer Familien jenes Landes in Zusammenhang, ihren Kindern westeuropäische Erziehung und Bildung angedeihen zu lassen.

So kam Johann Blaskovics, Erzieher im Hause des ungarischen Palatins, im Frühjahr 1808 kurze Zeit nach Yverdon, um die dort angewandte Erziehungsmethode kennenzulernen, ein Besuch, den er 1814 mit dem jungen Grafen Fries, den er damals erzog, wiederholte, ohne

² Jetzt abgedruckt: „Ausgewählte Briefe Pestalozzis“, herausgegeben von Hans Stettbacher, 1945, S. 135 ff.

³ Vgl. Heinrich Sieveking, Karl Sieveking 1787—1847, Lebensbild eines hamburgischen Diplomaten aus dem Zeitalter der Romantik, Bd. I, 1923, S. 84 f., wo auch der Bericht zu lesen ist: Bei näherer Bekanntschaft sei alles weggefallen, was an Pestalozzi „häßlich oder lächerlich schien, und wie er nun ernster wurde und seine Worte tiefer, als er vom Zeitalter und von der Kraft des Einzelnen sprach, da erschien er immer ehrwürdiger in seinem Eifer . . . Du glaubst nicht, welchen tiefen Eindruck der Mann auf mich gemacht hat und wie er mich davon überzeugt hat, daß, wer einen Gedanken recht ergriffen und ihm sein Leben hingegen, die ganze Welt umfaßt.“

daß er tiefere Eindrücke empfangen hätte. Der lungenleidende „Blasko“ errichtete bei Biel ein Pensionat für ungarische Zöglinge, das er 1826 nach Preßburg verlegte. Er war lutherischer Theologe.

Eine wesentlich größere Bedeutung gewann in der Folge der nächste ungarische Besuch in Yverdon: der sechs Wochen dauernde Aufenthalt der Gräfinnen von Brunswick in Pestalozzis Anstalt.

Der Referendar des ungarischen Statthaltereiamtes in Preßburg, Anton Graf von Brunswick-Seeberg, ließ seine Kinder, einen Sohn und drei Töchter, standesgemäß in Wien, in der Atmosphäre des Hofes, erziehen, war doch seine älteste Tochter, Maria Theresia (1775—1861), Patenkind der großen Kaiserin. Dort lernte Gräfin Therese später jenen jungen Offizier, Graf Anton . . . kennen, in den sie sich verliebte, der sie aber nicht heiratete, worauf sie sich entschloß, überhaupt nie zu heiraten. Dieser romantische Entschluß brachte mehrere Beethoven-Forscher auf den Gedanken, die berühmten Liebesbriefe Beethovens an die „unsterbliche Geliebte“ seien an die Gräfin Therese gerichtet gewesen, die von dem Meister 14 Klavierstunden erhalten hatte. Das ist sicherlich falsch, denn die Gräfin war schon in einen andern verliebt, und die „unsterbliche Geliebte“ war nicht sie, auch nicht ihre Kusine Julietta Guiccardi, sondern höchstwahrscheinlich Theresens jüngere Schwester Josephine, die in Wien 1799 aus finanziellen Gründen den um 30 Jahre älteren Grafen Deym heiratete und in dessen Haus Beethoven auffallend viel verkehrte. Graf Deym starb Anfang 1804, und Beethoven wurde fast zum täglichen Gast der jungen Witwe, die vier Kinder zu erziehen hatte.

Im Interesse einer besseren Erziehung ihrer beiden Söhne Franz und Karl reiste Gräfin Josephine im Sommer 1808 mit ihnen und der Gräfin Therese ins Ausland, um die Kinder in einer ihrem Geschmack und Erziehungsideal entsprechenden Anstalt unterzubringen. Einem alten Rat folgend, den Johannes von Müller — in den Jahren 1802—1804 ein gern gesehener Gast im Hause Deym — seinerzeit gegeben hatte, reiste die gräfliche Gesellschaft nach Schnepfental, um Salzmanns berühmte Anstalt zu prüfen. Der militärisch steife und spießbürgerlich kleinliche Geist des Hauses behagte jedoch der Gräfin Josephine nicht. Sie fand, Salzmann tue den Kaufmannssöhnen genug, aber „anders sollten die für Ungarn zu wirken bestimmten Knaben erzogen werden“. Sie trat die Rückreise an. In Frankfurt lernte sie jedoch eine Gräfin Stolberg kennen, die ihr dringend riet, Johann Georg Müller, Bruder des

Geschichtschreibers, in Schaffhausen zu besuchen und bei ihm pädagogischen Rat zu holen. Gesagt, getan. Die Reise ging nach Schaffhausen.

„Unvergeßlich schön war die Reise im leichten Wagen, den Rhein entlang, bis in die Schweiz“, schrieb später Gräfin Therese in ihren Memoiren. „Wir weilten unvergeßliche Stunden bei Professor G. Müller. Er drang darauf, Pestalozzi und seine Anstalt kennenzulernen. So zogen wir denn bald nach Yverdon mit den gespanntesten Erwartungen; sie wurden nicht getäuscht; aber den Eindruck von Pestalozzis Gestalt muß ich doch beschreiben.

Alles, was ich gehört und gelesen hatte von ihm, zeigte mir einen Riesengeist an Willen, über alles Gewöhnliche hoch erhaben⁴. Meine Einbildung gab ihm auch eine körperliche Riesengestalt, breitschultrig, stark, wie wir uns Plato vorstellen. Als wir unsere Briefe im Schloß abgeben ließen, das er bewohnte, und uns in unserem Hotel, dem ‚rothen Haus‘, zurecht gemacht hatten, warteten wir am Fenster mit den beiden Knaben, um den sehnlichsten Erharnten kommen zu sehen. Plötzlich schrie Fritz: ‚Da kommt Pestalozzi!‘ Ich sah ein schwaches Männchen mit dünnen Beinen, gebückten Hauptes, und sagte entrüstet: ‚Das ist Pestalozzi nicht!‘ Er war es aber und war noch dazu unaussprechlich häßlich im Gesicht — und doch so liebenswürdig, alle Herzen gewinnend, besonders die seiner Pfleglinge . . .“

Und nun blieb man in Yverdon. „Unsere Knaben besuchten die Klassen regelmäßig und ich mit ihnen. Um sechs Uhr des Morgens (Oktober und November 1808) waren wir im Betsaale wohl an Hundert versammelt. Da mußte man Vater Pestalozzi gesehen haben, mit welcher Erhabenheit und Tiefe er seine geistlichen Vorträge hielt. Die Zuhörer in amphitheatralischen Reihen. Er ging auf und nieder und ermahnte und betete in zwei Sprachen für das Bedürfnis der Gegend. Freunde, Gäste füllten die Fensternischen, stundenlang stehend, ohne zu ermüden, durchzittert von Glaube, Hoffnung und Liebe. Samstag abend war Vortrag für die Lehrer; auch da fehlten wir nie . . . Die Nahrung der 195 Zöglinge war äußerst einfach — aber die ökonomische Verwaltung war dermaßen überladen von Teilnehmern, welche nichts zahlten, daß selbe keine Dauer versprach. Pestalozzis himmlisches Gemüt konnte kein Kind zurückweisen, und die Zahlung blieb aus. Schüler aus allen Teilen der zivilisierten Welt kamen: Amerikaner, Spanier, sogar meist allein.“

⁴ Graf Brunswick war sehr belesen und Referent für Schulfragen. Sein Haus war ein Zentrum der modischen Debatten über Erziehungsprobleme und pädagogische Bestrebungen. Pestalozzi war daher den Töchtern des Grafen kein Unbekannter.

Pestalozzi lebte in Yverdon mit seinem 12jährigen, verwaisten Enkel Gottfried und mit seiner „treuen, lieben Gattin, welche seine sonst unleserliche Schrift für den Druck kopierte, aber sonst im Hauswesen nichts tat, da sie schon sehr kränklich war . . .“ Alles war da „das Gegenteil von Schnepfenthal. Dort zahlten die Knaben 60 Gulden Münz, bei Pestalozzi nur 25 Gulden; dort Niedlichkeit und Steifheit, hier derbes Gefühl und Poesie, alles Geist; Pestalozzi selbst, höchst interessant als Mensch und Pädagog.“

„Täglich abends blieb er bei uns länger, las uns aus seinen ‚Schweizerblättern‘ vor, mit einer solchen Erhabenheit, daß ich meine Augen mit den Händen decken mußte, als er den Refrain ‚Schutzgeist Helvetiens!‘ mit Donnerstimme ausrief und in der höchsten Begeisterung sein Vaterland bedauerte. Da übertrug er sein Feuer der Liebe in meinen Geist! . . .“

Außer diesen Aufzeichnungen⁵ sind — allerdings nur in ungarischer Sprache — weitere Yverdoner Erinnerungen der Gräfin überliefert, die sie in Freundeskreisen vortrug, und von denen hier die wichtigste in deutscher Übersetzung erstmals nacherzählt wird. Der ungarische Pestalozzi-Freund Dr. Ludwig Teichengraber (später Tavassy), ein von der Gräfin sehr geschätzter Pädagog, berichtete in der ersten Nummer der in Pest 1846 mit einem „Pestalozzi-Gedächtnisheft“ beginnenden Erzieherzeitschrift „Pädagogische Gedenklblätter“, die Gräfin erzählte unter anderem oft, daß Pestalozzi nach seinem Morgenbet, dessen Zweisprachigkeit etwas sonderbar wirkte, stets einige Schüler auszuwählen pflegte, die ihm aus irgendeinem Grunde nicht gefielen und die er dann, sie ermahmend, strafend oder bittend, zu bessern suchte. „Bei größeren Verfehlungen führte er den Sünder bei der Hand in sein Zimmer, und dort spielte sich folgende Szene ab: Pestalozzi setzte sich, nahm das Kind zwischen die Knie und sprach dann mit ihm eindringlich, Aug’ in Aug’, sich so nahe rückend, daß seine Stirne oft die des Kindes berührte. Hand in Hand begann dann eine Aussprache, die stets mit einer dauernden Bekehrung endete, denn eine Wiederholung

⁵ Die Gräfin verfaßte 1846—1852 auf Grund umfangreicher Tagebücher, die zum größten Teil nicht mehr aufzufinden sind, eine gekürzte Autobiographie, deren Original sich in der Hs.-Sammlung der Ung. Wissenschaftlichen Akademie Budapest befindet. La Mara (Maria Lipsius) ließ sie 1909 in dem Buche „Beethovens unsterbliche Geliebte“ nach einer Prager Abschrift drucken. Eine ungarische Übersetzung von Béla Petrich befindet sich in der Brunswick-Biographie von Marianne Czeke und Margit H. Révész, 1926.

der Auseinandersetzung unter vier Augen war nur sehr selten nötig. Pestalozzis Ermahnungen und Ratschläge waren eine Arznei für das ganze Leben. — Fröhlich und erleichtert verließ der Knabe das Zimmer, versöhnt war der beschwerdeführende Lehrer, stumm staunte und lernte der fremde Beobachter.“

„Mit uns zwei jungen Frauen und den beiden hoffnungsvollen Söhnen Carl und Fritz hatte Pestalozzi“, schrieb die Gräfin in ihren Memoiren, „die größte Freude und tat sein möglichstes, uns zufriedenzustellen und die Knaben zu sich zu bekommen. Er wollte sie sogar in sein eigenes Zimmer und unter seine unmittelbare Aufsicht nehmen. Doch Josephine war auch da nicht befriedigt und zog vor, einen Schüler Pestalozzis in ihr Haus zu nehmen. Die Wahl fiel zuerst auf Sigrist, einen jungen Mann von erst 16 Jahren, der als Pfarrer die Herzogin Luise v. Württemberg und ihre Tochter vom weltlichen zum geistlichen Leben bekehrte . . .“

Nach sechswöchigem Aufenthalt trat die Gesellschaft mit dem jungen Sigrist⁶ die Rückreise nach Ungarn an. Der Abschied fiel allen Parteien schwer. Pestalozzi und seine Frau hingen an den beiden aufgeschlossenen, fröhlichen Ungarinnen, die ihren Plänen und Ideen viel Interesse entgegenbrachten und Pestalozzi ermutigten und aneiferten, im Dienste der Menschheit weiter zu kämpfen. Sie versprachen ihm dabei Hilfe zu leisten, ihn in Wien und speziell der ungarischen Regierung zu empfehlen, damit er mit der Neuorganisation des ungarischen Erziehungswesens beauftragt werde. Pestalozzis Ideen über die Erziehung sozial tief stehender Schichten rissen die Gräfinnen geradezu hin, und sie nahmen sich vor, sich für sie daheim mit ihren begeisterungsfähigen Herzen ganz einzusetzen. „Dort in Yverdon lernte ich kennen, was mein Geist bedurfte“, behauptete Therese später: „Wirkung auf das Volk! Das Wort war gefunden. Von da an hörte alle egoistische Selbstbildung auf; dem Vaterland wollten wir uns als Erzieherinnen seiner Massen weihen; ihnen Kräfte, Zeit; dem künftigen Geschlechte Liebe! Pestalozzi versprach, zu uns nach Ungarn zu kommen! Welche Ausichten und Gefühle durchwogten damals unsere jugendliche Brust!“

Bis nach Solothurn begleiteten Pestalozzi und ein Balte, Baron Stackelberg, der in Yverdon pädagogische Studien trieb und der Gräfin Josephine gar eifrig den Hof machte, die vornehme Gesellschaft, die ihren Weg über Hallwil und Zürich nach München nehmen wollte, wohin sie Geld und Briefe bestellt hatte.

⁶ Georg Sigrist von Luzern, später Geistlicher in Horw.

Nach Zürich schrieb Pestalozzi am 22. November 1808 folgenden Abschiedsbrief⁷ an die Gräfinnen:

„Edle, verehrungswürdige Freundinnen!

Sie sind jetzt fort. Aber Ihr Dasein war kein Traum. Die Folgen Ihres Daseins wirken auf mich bis an mein Grab. Oft in meinem Leben hat sich mein Herz erhoben zu großen Hoffnungen und zu großem Mut. Aber nie in meinem Leben ist so viel Erhebendes in meinen Umgebungen zusammengekommen, als in den Tagen Ihres lieblichen Daseins.

So viel es war, dieses alles; es verschwand gleichsam in meiner Seele vor dem Eindrucke, den Sie selber, Edle, auf mich machten. Es mußte verschwinden. Was sind dem Menschen alle äußeren Mittel seiner Tätigkeit, wenn dieselben nicht durch andere, von dieser Tätigkeit unabhängige innere Mittel seiner Erhebung veredelt und gleichsam geheiligt werden.

Freundinnen! Euer Dasein hat von dieser Seite auf mich gewirkt. Wäre jetzt auch das Werk meines Lebens, was es wollte, wäre auch meine Lage, was sie wollte, Ihr Dasein hätte mein Innerstes gleich erhoben. Kunigunde, wenn ich die stille Kraft Ihrer reinen, sanften Unschuld sah, so dachte ich bloß an meine Schwäche. Ich erhob mich zum Mut und zur Kraft, auch selber zu sein, was ich sein soll. Ich dachte nicht an den Verlust des Feinsten, Reinsten und Edelsten Ihres Seins. Ich erhob mich, zu höheren Kräften zu streben und fühlte mich sanfter und liebender in meinen Umgebungen, als seit lange. Thekla, wenn ich beim ersten Blick Ihres Muts und Ihrer Freiheit Tränen für jedes Gute in Ihrem Aug sah, wenn das Wort Ihrer Liebe die Hoffnungen für mein Leben weit über den Kreis meiner Ahnungen und sogar den Kreis des Möglichen hinaussetzte, so dachte ich nicht bloß an die Mutlosigkeit vieler meiner Stunden und an das Schwankende vieler meiner Entschlüsse; ich dachte nicht bloß an das freundliche Nahen des lieben Todes und meine Pflicht, nichts zu wünschen, was außer dem Kreis des Wahrscheinlichen meiner Lebenstage und meiner Kräfte sein möchte; ich erhob mich in Ihrem Anblick zum ungarischen Mut für meine gute Sache und glaubte auf Ihr Wort hin selber das Ziel meines Lebens ferner, als ich es mir bisher nicht ahnete und nicht einmal wünschte.

Edle Freundinnen! Auch meine Armenanstalt haben Sie meinem Geist und meinem Herzen nähergerückt. Sie lag mir von Jugend an nahe. Ich wollte eigentlich von jeher nur sie; meine Pension war mir eigentlich immer nur ein Notbehelf für mein eigentliches Ziel. Aber ich erlag fast unter der Last der notbehelflichen Arbeit. Ich verlor seit einiger Zeit meinen Glauben an die Möglichkeit der Erreichung dieses so lang gesuchten Ziels. Bis Sie kamen, war in meinen Umgebungen niemand, bis Sie kamen, war in meinen Umgebungen auch nicht eine einzige Seele, die mir für die nahe Erreichung

⁷ Der bei Stettbacher, a. a. O. S. 174 ff., abgedruckte Brief ist nur ein Entwurf. Die von Teichengraber a. a. O., Heft III, S. 177 ff., übersetzte Original lautete am Schluß anders. Das Original war nicht aufzufinden. Zur Rückübersetzung der abweichenden Partien benützte ich die ungarische Vorlage.

dieses Ziels Hoffnung machte und Mut einsprach. Da kamen Sie und stärkten meinen Glauben an eine teilnehmende Welt. Sie kamen und machten mich vergessen, was ist, und höher, lebendiger streben nach dem, was noch nicht ist, was ich aber allein wünschte und allein wünschen konnte. Freundinnen, Sie kamen und hoben meinen Mut zum Glauben an die Erreichung dessen, ohne dessen Erreichung mich der Lauf meines Lebens in meiner letzten Stunde nicht befriedigt und nicht befriedigen kann.

Ohne die Erreichung dieses Ziels schien ich mir selber eigentlich nur Träumer für das Wohl der Menschheit zu sein. Nur durch Sie fühlte ich mich als wirklichen Wohltäter desselben. Liebe, edle Freundinnen, mit welchen Gefühlen des Danks muß sich mein Herz erheben, wenn ich den Einfluß Ihres Daseins auf diese Hoffnungen von dieser Seite ins Auge fasse. Ich bedurfte Mut, ich bedurfte Vertrauen wie nie in meinem Leben auf mein letztes Ziel, und Sie haben mir diesen Mut, Sie haben mir dieses Vertrauen gegeben. Ich fasse jetzt den Umfang meiner Mittel mit einer Ruh ins Aug, die ich lange nie hatte. Eh Sie da waren, dachte ich mir kaum die Erneuerung meines Strebens, diesem Ziel entgegentzulaufen, noch möglich. Jetzt kamen Sie und ich achte dieses Ziel selber in meiner Hand.

Edle, Liebe, so viel waren Sie, so viel sind Sie mir. Und was bin ich jetzt Ihnen? Gott gebe, daß ich Ihnen etwas sein, daß ich Ihnen noch etwas werden könne, eh ich sterbe. Ich sehe diesfalls auch nur nichts möglich, wenn nicht etwa in einem geringen, fernen Einfluß auf die Bildung Ihrer beiden lieben Kleinen. Umarmen Sie mir Ihre lieben Kleinen; bringen Sie sie ihrethalben in das engste, offenste Verhältnis mit unserem Sigrist, und kommen Sie bald wieder. Hoffentlich lebe ich noch. Meine Tage werden jetzt ruhiger sein. Ich werde jetzt mit neuer Kraft an dem Werk arbeiten, zu dem Sie mich mit so viel Liebe aufgemuntert haben. Wenn Sie wiederkommen, so werden Sie die Anfänge desselben schon in Tätigkeit gesetzt sehen. Die Pläne der Armenanstalt werde ich in Ordnung bringen und meine Bitte unverzüglich an die teilnehmenden Menschenfreunde gelangen lassen. Mit Freude werde ich sie auch an Sie senden, und ich danke Ihnen schon voraus für jedes Wort, das Sie im Dienste des Werkes an die Betreffenden richten werden.

An Prediger Geolius, Eszterházi und den Wiener Erzbischof schrieb ich je einen Brief. Abschriften liegen hier bei. Die Adresse des letzten kenne ich nicht. Fehlerhaft möchte ich sie nicht schreiben, ich bitte Sie, lassen Sie sie genau schreiben. Mit der morgigen Post sende ich Ihnen einen an den Grafen Zinzendorf, gewesenen Finanzminister, gerichteten Brief.

Jetzt muß ich schließen, liebe Gräfinnen. Was machen Sie? Wie sind Sie gereist? Sind Sie nicht krank? Und die lieben Kleinen sind auch wohlauf?

Leben Sie glücklich! Sie beide werden mir wohl, nicht wahr, aus meiner Geburtsstadt schreiben, wo Sie die herrliche Landschaft genießen, für die ich in meinem Leben so viel und so warm gefühlt habe.

Sicher habt Ihr Euch beide gefreut, daß meine gute Frau sich wieder erholt hat. Sie legt meinem Brief auch einige Zeilen bei.

Adieu, Edle! Gott sei mit Ihnen, ich bleibe ewig mit Dank, Liebe und Hochachtung

Ihr verpflichteter
Pestalozzi.

P. S. Ich habe die erwähnten beiden Briefe nicht geschlossen, wenn Sie sie gelesen, sind sie mit Oblaten zu schließen. Grüßen Sie mir meinen Herrn Sigrist herzlich.

Yverdon, 22. November 1808.“

Der beigelegte Abschiedsbrief der Frau Pestalozzi⁸ lautete:

„Ich war getreu mit Ihnen, Edle Lieben, auf Ihrer Reise! Mir war wohl, als ich an mein Plätzchen am Morgen zu sitzen kam. Ich faltete meine Hände und gedachte, wie gibt Gott Ihnen einen so herrlichen Tag. Dann folgte Ihnen mein herzlicher Segen nach. Ich konnte Schwäzeli fast nicht zurück erwarten. Endlich erscheint er und sagt mir, daß Sie mir herzlich bleiben wollen! Gute, liebe Therese! Du vergissest Deine zweite treue Mutter und Freundin nicht, der Du am Abend ihres Lebens so viel Freuden gemacht! Gute, liebe Kunigunde! mit Deinen herzigen Kindern! Gott hat mir viel geschenkt, so treue Edle noch hier kennen zu lernen! Lasse er die Vergeltung auf Dich und Deine Kinder herab kommen, daß Du so gut und edel bist; auch um meinetwillen! Eins um das andere kommen von den Unsrigen zu fragen, wie es mir gehe, seit Sie verreiset, Schmid natürlich zuerst: da sprechen wir viel von Ihnen und erleichtern unsre Herzen so viel als möglich: von Eurer Tugend, von Eurer Liebenswürdigkeit, das sich ganz so in Euch abspiegelt, von dem Glück und der Liebe, wie Sie unseres geliebten Schwäzeli seine Absichten und sein Thun auffaßten, dies alles erfüllet mein Herz mit Wonne und Dank. — Nun sehne ich mich sehr nach der Rückkunft des guten edlen Krauskopfes, der mir wieder viel von Ihnen sagen wird. Indem ich dieses schreibe, ist er noch nicht zurück! Sonst geht alles seinen gewöhnlichen Gang. Es ist wieder ein Zürcher Knabe angekommen. Der Pfarrer von Pfeffers ist auch zurück, nur ist er nicht gar wohl, und muß sich im Bette aufhalten. Die Holzhausen samt Froebel sind heute meine Gäste. Der Mittlere, liebe Therese, war am Morgen wieder ganz gut. Gottlieb läßt sich seinen jungen Freunden empfehlen. Ich küsse Sie samt ihm. Gottes Segen über Sie Alle, Theuren, Lieben! Ich drücke Sie an mein Herz!

Den 22. 9ber 1808.

So ganz bis in den Tod
Ihre
Pestalutz.

P. S. Die Hartmann kam auch und trauerte über Ihre Abreise und läßt Ihnen viel Verbindliches sagen. Sie klagt, daß sie nicht recht wohl sei.

⁸ Abschrift des Originals im Besitz des Pestalozzianums Zürich. Ungarische Übersetzung bei Teichengräber a. a. O., Heft I, S. XLIII f.

P. Soeben ist er angekommen (H. v. Stackelberg) und sagt, daß Sie glücklich gereist und unser gedenken. Viele, viele herzliche Grüße an lieb Sigrist. A la hâte.“

In Zürich verbrachten die Gräfinnen mehrere schöne Tage, und hier entschlossen sie sich, ihre Reiseroute zu ändern. Der junge Sigrist bekam es mit der Angst zu tun, in ein fremdes Land zu ziehen, er wurde von Pestalozzi durch einen anderen Schüler, Jayet (Jagel), ersetzt, und als auch dieser nach Yverdon zurück wollte⁹, schlug unerwarteterweise Baron Stackelberg, der Josephine von Brunswick „ihrer Kinder wegen durch seine geläuterten pädagogischen Ansichten und seines reifen Urteils wegen wichtig geworden war“, nach Zürich brieflich vor, über Italien heimzureisen, in welchem Falle er sie über Triest heimbegleiten und „ihren Söhnen auch nachher Leiter und Führer bleiben würde“.

„Um dem Wunsch Stackelbergs zu willfahren“, schrieb Gräfin Therese in ihren Erinnerungen, „kehrten wir dem schönen Deutschland den Rücken“, und die Gesellschaft reiste nach Bern, wo Stackelberg zu ihnen stieß. Er brachte für die Gräfinnen den nachstehenden Brief der Frau Pestalozzi¹⁰ mit:

„Alles sagen hilft nichts Teure lieben Gräfinnen!

Ich vermag das was in meiner Seele vorgeht nicht aus zu drücken, so herzlich haben mich Ihre Zeilen gefreut, auch Jagel darf ich Ihnen nicht empfehlen, seine vortreffliche Mutter wird es selbst thun, die Muttertreue steht da vor ihnen und übergiebt . . . ihren jüngsten von 9 Kindern mit Wehmuth und Wonne seynen zweyten Müttern, das ist so viel als die Edlen werden ihn so gut als ich selbst bewahren. Lieben Teuren! wären sie nur über den Simplon, es macht so unfreundlich Wetter u. mich so bekümmert. Endlich ist die vortreffliche Gr. O. Truchsäß da, das ist eine Frau — es wäre schade ihr Lob von einer schwachen auszudrücken. O ihr Edlen! alle dreye, ihr bereitet mir eine so lebendige Empfindung, die mein Herz in die angenehmste Bewegung setzt, Liebe Kunigunde! Liebe Therese! auch die herzigen Kinder wollen meinen Segen empfangen; Ja, Hallweil! was soll ich da sprechen, sie waren zu wenig lange dort — u. trafen einen Moment, der fatal war, wegen der Kranken, Indessen schreibt mir die liebe v. Hallweil, Ich kann die Gräfinnen nicht vergessen, so wohl haben sie mir gefallen, Ihre Milde u. Anmuth, ihr scharfer Verstand sind mir immer gegenwärtig, auch würde ich es ewig bedauern, daß wir nur 3 Tage zusammen verlebten, und die

⁹ Gräfin Therese bemerkt hiezu: „Bei Sigrist, wie bei einem zweiten Zögling Pestalozzis, Jayet, stand jedoch das Heimweh des Schweizers im Wege. Weder den einen noch den anderen brachten wir über die Grenze ihres Heimatlandes hinaus.“

¹⁰ Wie bei Anm. 8 und Teichengräber, III., S. 176 f.

noch durch Wilhelmine u. die Gesellschaft, die zum Essen kame, unterbrochen wurden; so oft Sie ihnen schreiben, so vergessen Sie meiner bey ihnen nicht. Jetzt ist noch Cristen angekommen, der Bildhauer, der die Büste für printz von Bayern machen soll, u. in Ton von Papa selbst nemen will, so fand es sich, das er ein abdruck im Kleinen hatte, der mich ziemlich gut dünkte, um ihn ihnen darbioten dürfe. — So eben reißt der Edle Krauskopf ab nach Bern, ich truge ihm viel auf, ihnen zu sagen, u. er wird es auch thun, es woll Gott ihn segnen. — Die Gräfin von Truchsäs ist hier im Zimmer, und ersucht mich Ihnen zu sagen, wie sehr sie bedaure, daß sie sie nicht mehr getroffen; Leben Sie wol. Meine lieben gnädigen! Gott seye mit ihnen auf allen allen ihren Wegen, liebe immer edle Teure Kunigunde, Liebe immer edle teure Therese —

Yverdon 9. Xbre 1808.

Ihre treue, alte Mütterliche
Freundin, Pigele.“

In Genf erkrankte Gräfin Josephine, und erst Mitte Januar konnte die Reise nach Italien angetreten werden. „In Genf war Pestalozzi zweimal von Yverdon auf Besuch bei uns“, berichtete Therese später. — Nach seinem ersten Besuch richtete er, besorgt um Josephine, folgenden Brief¹¹ an Therese v. Brunswick:

„Liebe süße Therese!

In diesem Augenblick erhalte ich Ihren lieben Brief und jetzt kann ich außer meinem herzlichen Dank nichts anderes tun, als zu bitten, verständigen Sie uns vor Ihrer Abreise vom Befinden unserer guten Josephine! Wir alle sind gesund. L. geht es auch besser. J. ließ seine Kinder für 4—5 Wochen bei uns. Frau Jayet ist entzückt von Ihrer Güte und ist voller Hoffnung für das Glück ihres Sohnes. Bitte grüßen Sie ihn von mir und sagen Sie ihm, daß ich in ihn grenzenloses Vertrauen setze. Sigrist ist zufrieden und fröhlich in unserem Kreis. Mit herzlichem Dank gedenkt er Ihrer Güte. Der Kastenhofer geht es auch gut und ist um unsere Ziele bemüht. Meine Frau hat Ihren lieben Brief noch nicht erhalten. Ich schreibe Ihnen bei Frau Jayet und jetzt muß ich fortgehen.

Empfangen Sie, edle Seele!, den Ausdruck meines Dankes und meiner Verehrung mit der gnädigen Güte, mit welcher Sie mich in Ihrem Urteil so glücklich gemacht haben. Teilen Sie der edlen Josephine mit, wie sehr ihre Krankheit uns betrübt hat. Sie soll sich schonen und hüten. Vergessen Sie nicht uns über sie vor Ihrer Abreise einige Worte zu schreiben.

In Eile, Ihr untertänigster Freund

P.“

Es scheinen aber von Yverdon noch mehr Briefe nach Genf gegangen zu sein, denn Therese schrieb im Zusammenhang mit den Genfer Be-

¹¹ Aus dem Ungarischen bei Teichengraber, III., S. 177, rückübersetzt.

suchen in den „Lebenserinnerungen“: „Wir interessierten ihn (Pestalozzi) mächtig als Ungarn. Er schrieb oft, aber Josephine verbot mir, ihm zu antworten; sie sagte, es zieme sich nicht; wie wird ihn das gekränkt haben! Auch Frau Pestalozzi schrieb mir zwei herzliche Briefe; ich bewahre beide wie Heiligtümer.“ Dies die Erklärung, warum nur Frau Pestalozzis Briefe beantwortet wurden und warum im Nachlaß Pestalozzis sich keine Brunswick-Briefe befinden.

Mitten im Winter traten die „zwei kühnen Magyarinnen die furchtbare Reise über den Mont Cenis an, und der Russe Stackelberg stand ihnen bei“. Die nächsten sechs Monate wurden in Italien herumreisend verbracht. „Stackelberg nahm sich gleich der Erziehung und Leitung der Knaben an, er belehrte auch die Mutter; er liebte sie, und ich wurde überflüssig“, klagte später die ältere Therese. „Die Sache ging so weit, daß man mir die Knaben nicht mehr anvertraute, sondern sie mit sich nahm und mich zu Hause ließ . . . Stackelberg war immer ohne Geld — er hatte sein ganzes Erbteil schon verzehrt auf seinen siebenjährigen Reisen. Er ist in Jena und Göttingen sehr gelehrt, sehr weise geworden — aber doch wußte er nicht sein Glück zu gründen. Wir glaubten und trauten ihm. Die quasi Entzweiung der beiden Schwestern, die Nichtachtung der treuen Tante bei den Knaben war sein erstes Werk. Wohlweise verschwieg er seine Geldlosigkeit und erwartete immer Sendungen, die nicht kamen.“

Über Venedig, Triest und Fiume kehrte die Gesellschaft Ende Juli 1809 nach Martonvásár (Sitz der Familie) zurück, wo die Gräfinnen von nachfolgendem, seit dem 16. Mai auf sie wartendem Brief¹² des während der ganzen Zeit ohne jede Nachricht gebliebenen Pestalozzi empfangen wurden:

„Meine lieben Freundinnen!

Das Glück ist mir nicht hold — denn ich habe von Ihnen seit Ihrer Abreise aus Genf nichts mehr gehört und meine Briefe sind nicht an Sie gelangt. Die beiliegende Sendung ging nach Ofen, und ist, nachdem sie längere Zeit auf einem Grenzpostamt unfrankiert herumlag, wieder nach Yverdon zurückgebracht worden. Was werden Sie wohl von mir denken, daß wir so lange über uns nichts hören ließen. Ihre Freundschaft hat mich sehr beglückt und beglückt mich noch immerfort, derart, daß ich hoffe, ich verliere sie nie, denn das was Ihre edlen Gefühle an mich, an meine Werke, an mein Haus knüpfte, war kein Phantom, sondern Wirklichkeit. Sie empfanden,

¹² Wie Anm. 11, Teichengräber, I., p. XXXVII sequ.

was ich suche und faßten dazu warme Teilnahme. Das hohe Lustgefühl einer solchen Freundschaft kann und mag man nicht vermissen.

Was treiben Sie immer? Wie geht es Ihnen? Nicht einmal von Ihrem Befinden weiß ich etwas. Doch ich will geduldig warten, bis Sie — bei Ihrem Interesse für meine Ziele und angesichts der Hoffnung, die Sie in meiner Brust zurückließen, d. h. daß ich auf die Erziehung Ihrer Kinder von etwelchem Einfluß sein kann — mich wieder benachrichtigen werden und der Zweifel aufhört. Ich würde es zu den gelungensten Verbindungen meines Lebens rechnen, wenn es mir gelingen würde, den seeligen Traum zu verwirklichen, den ich mir über die Möglichkeit machte: bei Ihrer edelmütigen Nation einst etwelchen erzieherischen Einfluß ausüben zu können.

Hochherzige Frauen! Wenn ich diesen Einfluß zuerst bei Ihnen gewinnen könnte, hätte ich ihn auch bei Ihrer Nation gewonnen! Und so werden Sie mich nicht lange auf die Antwort warten lassen! Brunswick, oh, edle Brunswick! Ihr Herz sehnt sich nach dem Guten! Ihr Herz fühlt für Vaterland und Menschheit! Wir dürfen uns nicht fremd bleiben! Schreiben Sie je eher!

Meiner Frau geht es verhältnismäßig gut.

Ihr Wohlergehen und Wohlwollen hoffend, verbleibe ich mit Hochachtung und inniger Teilnahme

für ewig

P.“

Pestalozzis seliger Traum: in Ungarn „etwelchen erzieherischen Einfluß ausüben zu können“, ging diesmal noch nicht in Erfüllung. Gräfin Josephine vermählte sich mit Stackelberg und wurde von pädagogischen Reformplänen abgezogen. Therese aber, die sich für Pestalozzis Berufung nach Ungarn einzusetzen begann, stieß auf Unverständnis. Sie schrieb später: „Unsere Rückkunft nach dem geliebten Vaterland aber war traurig! Überall Kleinlichkeitsgeist, unverstanden mußte ich zum Schweigen meine Zuflucht nehmen! Mutter und Bruder waren ganz unzugänglich: Schwärmerei hieß es, überspanntes Wesen!“ Pestalozzi aber wartete auf die Berufung . . .

Auf Stackelbergs Nachricht über seine Hochzeit schrieb Pestalozzi einen langen Brief an das junge Paar, der nur in Fragmenten erhalten blieb und mir nur in einer alten ungarischen Übersetzung¹³ zugänglich war. Die zusammenhängenden Sätze dieses prächtigen Briefes seien hier rückübersetzt:

„... Als Sie hier waren, stand die Saat schon im Blühen . . . Der die Natur des Samens nicht kennt, kann sich die Früchte nicht vorstellen, die er hervorbringen wird. Die Früchte sind aber jetzt vorhanden und nähern sich von Tag zu Tag der Reife. Darüber kann sich heute niemand mehr

¹³ Bei Teichengräber a. a. O., III., S. 175 ff.

täuschen. Sie zeigen nicht nur, was sie werden könnten, die meisten sind bereits so beschaffen, wie sie werden müssen — und was sie wurden, gibt die Sicherheit für ihre weitere Entwicklung. Die Reformation der Erziehung empfing in ihnen sichere Grundlagen und der Sieg ist entschieden, denn sein Reich ist nicht von dieser Welt. Sein Erfolg hängt nicht von äußern Umständen ab, mögen Könige unsere Mittel kennen oder nicht. Möge uns die Republik der Gelehrten in ihren babylonischen Traumbildern verstehen oder nicht. Unsere Handlungen sprechen zum Menschenherzen und üben eine Herrschaft über den Geist aus. Wo es Kräfte gibt, mögen sie wo immer stecken und noch so tief schlafen, noch so dicht umnebelt sein: sie müssen erwachen. So, wie der Schwamm von dem Funken entzündet wird, so entfacht sich auch die menschliche Seele zu lodernder Flamme durch den ersten Schlag unserer Mittel... Unser Geschlecht reift gerade jetzt zu einem besseren Geschlecht; unsere Bemühungen hätten nie in eine günstigere Zeit fallen können. In allen Klassen der Menschheit macht sich die Vernachlässigung des Kindes und der Mangel seiner befriedigenden Erziehung fühlbar. Die Geschmäckler haben ihre Hilfsmittel erschöpft und stehen, wie die ägyptischen Zauberer, am Ende ihrer Kunst. Wahre Unschuld und reine Absicht gewinnen ihnen gegenüber wieder Platz und die menschliche Natur Achtung. Mein Freund! Du gehst schönen Zeiten entgegen. Dein Werk hebt Dich in eine Höhe, wo die Sonne auch dann noch scheinen wird, wenn Du rings um Dich alles in Nebel gehüllt sehen wirst. Diese Sonne wird Gottes Wege wandeln und der Nebel wird sich heben. Du wirst der Liebe leben und Du wirst geliebt. Dein Werk wird ein Werk der Liebe sein...

... Ich sehe einer Zeit entgegen, wo unser Werk nicht mehr gegen den Strom schwimmen muß. Ich sehe eine Zeit kommen, in welcher mein Werk, zum allgemeinen Strom geworden, mit allgewaltiger Kraft dorthin strömen wird, wohin ihn die menschliche Natur zwingt. Über Menschenwerk so zu sprechen, ist eitles Gerede. Aber wenn es sich um Gottes Werk handelt, dann darf ich daran mit Gewißheit glauben. In diesem Augenblick fühle ich, wie noch nie in meinem Leben, die Wahrheit der Worte Christi: ‚Wenn ihr Glauben habt auch nur so groß wie ein Senfkorn, werdet ihr zu diesem Berge sprechen: Hebe dich weg von hier dorthin! und er wird sich hinwegheben, und nichts wird euch unmöglich sein.‘ Liebe vermag alles! Wenn wir lieben und nichts wollen, dann gibt Gott alles, was wir suchen, was die Liebe im Menschengeschlecht, dem wir leben wollen und leben sollen, kräftigen, erhalten und läutern kann. Wenn wir nichts anderes wollen, dann ist unser Handeln gewaltig und unsere Schritte stoßen auf keine Hindernisse mehr bis zum Grab...

... Gott mit Dir und mit den Deinen. Dein Dich liebender

Pestalozzi.“

Im Herbst des gleichen Jahres (1809) schrieb auch Frau Pestalozzi noch einmal an die Gräfinnen einen Brief¹⁴, den ich hier nur aus dem

¹⁴ Ebendort S. 179 ff.

Ungarischen rückübersetzt, gekürzt, einfügen kann. Er lautete unter anderem:

„Daß verwandtschaftliche Verhältnisse verwandtschaftliche Gefühle wecken, darin hoffe ich, meine lieben Freundinnen Therese und Josephine, werden Sie mit mir einig sein. Darum scheint es uns schon eine Ewigkeit, daß wir von ihnen Nachrichten erhalten haben, was wir jedoch keinesfalls einer Kälte oder dem Vergessen zuschreiben möchten, weil wir Ihrer edlen, hohen Seele dergleichen unmöglich zutrauen könnten. Aber die Zeiten und die Zustände! Vielleicht haben Sie unsere Briefe trotz genauer Anschrift gar nicht erhalten. Vielleicht haben Sie in diesen bösen Zeiten Ihren Wohnsitz ändern müssen? Reißen Sie uns aus dieser Ungewißheit, meine Lieben, wenn auch nur mit ein paar Zeilen. Mit Pestalozzi zusammen bitten wir Sie inständigst darum . . . Ihr Herz ist gut und edel und wird sich noch erinnern, was Vater P. Ihnen und Sie ihm versprochen haben: ewige Freundschaft. Das Band war eng, Gott behüte, daß es lockerer werde oder gar sich auflöse. Unser Leben ist immer gleich, besser gesagt, erneuert sich täglich in seinen Umständen, die sich dauernd vervollkommen, wofür Väterchen Pestalozzi mit Anstrengung und Mühe am meisten tut und ohne Rücksicht auf sich selbst bis zu seinem Tode stets tun wird. Gott lohne unser Streben mit Erfolg. Die Nähe seiner Macht spüren wir alle Tage. Und Pestalozzi verdient seinen Segen, denn sein edles Herz ist schon befriedigt, wenn seine Methode immer mehr Menschen gewinnt und die Eltern unserer Zöglinge die Richtigkeit der Erziehung anerkennen. Er ist sehr gesund, ich könnte sagen, er hat sich verjüngt . . .

. . . Auch unsere Anstalt für Erzieherinnen blüht. Wir haben 20 Töchter 16—20 Jahre alt, darunter auch Verlobte, die vor ihrer Ehe sich so viel von Pestalozzis Methode aneignen möchten, wie es nötig ist, um ihre Kinder bis zum Alter von 8—9 Jahren zu erziehen. Dies geschieht auf unseres Vaters Wunsch, und für vernünftige Mütter muß es sicherlich eine erhebende Freude sein, daß sie nicht gezwungen sind, ihre Kinder, besonders die Knaben, sehr früh ihrer Obsorge zu entziehen . . . Liebe Therese und Josephine, seid geduldig beim Lesen der vielen Plaudereien und merkt die Anhänglichkeit meines Herzens, das noch immer und ewig für Euch fühlen wird . . .

Am 30. September 1809 feierten wir unseren 40. Hochzeitstag. O, wenn Ihr nur dabei gewesen wäret! Mehrere liebe Freunde waren anwesend und wir waren feierlich fröhlich . . .

Eure liebe Mutter

Frau Pestalozzi.

„P. S. Ich trinke täglich aus Deiner Tasse, liebe Therese, und gedenke Deiner . . .“

Gräfin Therese setzte alle ihre Beziehungen in Bewegung, um ihr Pestalozzi gegebenes Wort einzulösen, aber man nahm sie nicht ernst.

Schließlich erwirkte sie doch, daß der alte Fürst Eszterházy, der nach dem Sturz Napoleons 1814 mit dem Kaiser in die Schweiz kam, Yverdon besuchte. Johannes Ramsauer berichtet über diese Visite recht anschaulich¹⁵:

„Pestalozzi rannte im ganzen Hause herum und schrie: ‚Ramsauer, Ramsauer, wo bist du? Komm schnell mit deinen besten Schülern in der Gymnastik, im Zeichnen, Rechnen und in der Größenlehre ins Rote Haus (das Absteigequartier des Fürsten), das ist eine höchst wichtige, unendlich reiche Person, hat Tausende von Leibeigenen in Ungarn und Österreich, der wird gewiß Schulen errichten und Leibeigene frei geben, wenn er für die Sache eingenommen wird.‘ Ich nahm etwa fünfzehn Schüler in den Gasthof, Pestalozzi stellte mich dem Fürsten vor mit den Worten: ‚Das ist der Lehrer dieser Zöglinge, ein junger Mann, der vor fünfzehn Jahren mit anderen Armen aus dem Kanton Appenzell auswanderte und zu mir kam, er wurde frei und ungehindert nach seinen individuellen Kräften elementarisch geführt. Jetzt ist er selbständiger Lehrer; hier sehen Sie, wie in Armen ebensoviel, oft noch mehr Kräfte liegen als im Reichsten; bei ersteren werden sie aber selten und dann auch nicht methodisch entfaltet. Daher ist das Verbessern der Volksschulen so sehr wichtig. Er wird Ihnen aber alles besser zeigen, als wie ich es könnte, was wir leisten; ich empfehle mich daher unterdessen.‘

Nun examinierte ich die Schüler, sprach, erklärte und schrie mich im Eifer ganz heiser, glaubend, daß der Fürst von allem vollkommen überzeugt sei. Nach einer Stunde kam Pestalozzi wieder, der Fürst bezeugte ihm seine Freude über das Gesehene. Wir verabschiedeten uns und Pestalozzi sagte auf der Treppe: ‚Er ist ganz überzeugt, ganz überzeugt und wird gewiß Schulen auf seinen ungarischen Gütern einrichten.‘ Unten am Hause sagte Pestalozzi: ‚Donnerwetter! Was hab’ ich am Arm, er tut mir so weh, ja sieh! Er ist ganz geschwollen, ich kann ihn nicht mehr biegen‘, und wirklich war ihm der weite Rock viel zu enge geworden. Ich sah den einen halben Zoll dicken Hausschlüssel des Maison rouge an und sagte zu Pestalozzi: ‚Ja seht, Ihr habt Euch, als wir vor einer Stunde zum Fürsten gingen, an diesem Schlüssel angeschlagen‘ — und bei näherer Besichtigung hatte Pestalozzi denselben mit dem Ellbogen wirklich krumm geschlagen und es in der ersten Stunde im Eifer und vor Freude nicht gemerkt. So feurig und eifrig war der damals schon siebzigjährige Mann, wenn er glaubte, Gutes wirken zu können.“

Der Besuch war nicht von dem erwarteten Erfolg. Enttäuscht zeichnete die Gräfin in ihren Tagebüchern auf: „Die Regierung verwarf die Methode, weil Pestalozzi kein Jesuit war!“ Und von da gelangten aus

¹⁵ Zuletzt veröffentlicht von Prof. Fritz Ernst im Heft 15 der „Tornister-Bibliothek“, S. 35 f.

Yverdon keine Briefe mehr an Therese Gräfin von Brunswick¹⁶, die mit dem bürgerlichen Pestalozzi sowieso nicht korrespondieren durfte. Sie bewahrte aber ein dankbares Andenken an ihn, und als sich andere für den Schweizer Pädagogen einzusetzen begannen, da half sie wacker mit. Ja, sie trat — wie wir noch sehen werden — 20 Jahre nach ihrem Besuch in Yverdon, der daheim höchst mißfällig beurteilt worden war, sogar aktiv als Fahnenträgerin der Pestalozzischen Methode auf dem Gebiete der Kleinkindererziehung auf. Doch vorher mußte die Methode in Ungarn, von anderer Seite eingeführt und verpflanzt, Wurzel fassen und weitere Kreise gewinnen. Für den Anfang des „Pestalozzismus in Ungarn“ blieb der Besuch der Gräfinnen in Yverdon wirkungslos. Er blühte erst auf, als sich für die Methode nicht nur wenige Vornehme und Hochgestellte, sondern auch breite bürgerliche Schichten zu interessieren begannen.

II.

Unweit von Basel, im badischen Kandern, wuchs die geistvolle Tochter Johanna des Kammerers und Oberforstmeisters Christoph Adelsheim auf. Der frühe Tod der Eltern entriß sie ihrem Basler und Lörracher Freundeskreis, und im Hause des verwandten Regierungrates Drais in Karlsruhe schloß sie sich besonders eng Lulu Schlosser, der Nichte Goethes, an. Bei dieser Freundin lernte Johanna den Dichter

¹⁶ Der naive Pestalozzi, der kurz vorher noch an den Grafen von Rantzau geschrieben hatte: „Darf ich Sie fragen, haben Sie Eszterházy gesehen? Ich werde ihm nächstens schreiben. Ich habe ein unbedingtes Zutrauen zu ihm“, war natürlich in höchstem Maß enttäuscht. Er durfte dies um so mehr sein, als er der Meinung war, in Österreich werde das Erziehungswesen im Sinne der Vorschläge von Freiherrn vom Stein neu organisiert. Dieser war nämlich der Ansicht: „Es ist nicht hinreichend, die Meinungen des jetzigen Geschlechts zu lenken, wichtiger ist es, die Kräfte des folgenden Geschlechts zu entwickeln.“ Von der Lehrart Pestalozzis, die „jüngst erst von Fichte der deutschen Nation als Retterin und Bringerin des Heils gepriesen ward“, erwarte auch er „die Entwicklung der Kräfte des kommenden Geschlechts, denn sie erhöht die Selbsttätigkeit des Geistes, sie erregt den religiösen Sinn und alle edlern Gefühle des Menschen, sie befördere das Leben in der Idee, sie mindere den Hang zum Leben im Genuß“. Aus diesen Gründen wäre „die Pestalozzische Erziehungsweise von den aufgeklärtesten Geistern zu handhaben, als Kampfmittel gegen die barbarische Rückständigkeit der Ungarn und Slaven und gegen die Präponderanz der römischen Kirche, die dadurch verschlimmert wurde, daß der Staat das Erziehungswesen in die Hände einer einzigen Mönchs-Kongregation, die Piaristen, legte“. Man möge durchwegs deutsche Kultur einführen. Vgl. hiezu Max Lehmann, Freiherr vom Stein, 3. Aufl. 1928, S. 300 ff. — Eine verhängnisvollere Empfehlung konnte der Methode Pestalozzis weder in Wien noch bei den Ungarn widerfahren.

näher kennen und führte mit ihm oft lebhaft ästhetische und pädagogische Diskussionen. Im Jahre 1790 kam Johanna zum Hof, wo sie mit einer welschschweizerischen Erzieherin, Fräulein d'Arvay, die ihr pädagogisches Interesse beibrachte, Freundschaft schloß. Am Hof lernte sie im Sommer 1796 den mit den kaiserlichen Truppen gegen Frankreich ziehenden ungarischen Grenadierhauptmann v. Puky kennen, verliebte sich in ihn, und im Herbst vermählten sich die beiden. Ihr Glück dauerte jedoch nicht lange. Puky wurde im April 1797 schwer verwundet und starb im Sommer des gleichen Jahres in Linz. Seine junge Witwe kam nun als Herrin des v. Pukyschen Besitzes in das ihr völlig unbekannte Ungarn. Sie ließ sich dauernd in der Stadt Kaschau nieder, wo die gebildete Deutsche bald im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens stand und von den vornehmsten Kavalieren umworben ward. Ihre Wahl fiel 1799 auf den viel gereisten, seriösen General Baron Nikolaus von Vay, der in der Tokajer Gegend, in Zsoleza, ein großes Gut und außerdem ein weitreichendes Privilegium exclusivum für die Salpetergewinnung besaß.

Der Ehe entsprossen zwei Söhne, die eine besonders gute Erziehung genießen sollten. Der Vater war vornehmlich mathematisch-naturwissenschaftlich interessiert und hatte in England eine längere Ausbildung genossen, die Mutter war mehr schönggeistig und den Künsten zugetan; beide wollten ihre Neigungen auch auf die Söhne übertragen und schlugen zu diesem Zweck einen eigenen Weg der Erziehung ein. Eine Schulung außerhalb des elterlichen Hauses kam nicht in Betracht; sie hätte die Söhne den elterlichen Plänen entfremden können. Ein guter ausländischer Erzieher im eigenen Heim, wie ihn die Baronin gerne gehabt hätte, sagte wieder dem General nicht zu: die Söhne sollten für Ungarn erzogen und ungarisch unterrichtet werden. So entschloß sich der Baron, einen tüchtigen Kandidaten des reformierten theologischen Kollegiums in Sárospatak — die Vay waren Reformierte — ins Ausland zu entsenden, damit er sich dort pädagogisch ausbilde und das Wissen aneigne, das zur Ausbildung von Staatsmännern nötig erschien.

Auf Vorschlag des Kollegium-Rektorats wurde der Adelige Johann Szabó de Várad als zukünftiger Erzieher der jungen Vay ausersehen und 1807, auf Anraten des Universitätsprofessors Dr. Ludwig Schedius in Pest, an die Heidelberger Universität gesandt, wo er drei Jahre hindurch Philosophie, Jurisprudenz, Mathematik und Naturwissenschaften studierte und daneben — bei Prof. Schwarz — auch der

Pädagogik eifrig oblag. Prof. Schedius, ein deutschsprachiger Ungar von Győr, der seine philosophischen Studien in Göttingen mit Auszeichnung absolviert hatte, wurde 1792, trotzdem er Lutheraner war, im Alter von 22 Jahren, auf Vorschlag des Statthaltereireferenten Graf von Brunswick (Vater der Gräfin Therese), zum Professor der Ästhetik, Pädagogik und der griechischen Philologie an die Pester Universität ernannt, und spielte im Kulturleben der ungarischen Hauptstadt 55 Jahre hindurch eine maßgebende Rolle. So wurde er auch bei den Besprechungen über den notwendigen Bildungsgang Szabós zu Rate gezogen.

Nach Abschluß der Studien in Heidelberg¹⁷ reiste Szabó, auf Empfehlung von Professor Schwarz, zu Pestalozzi nach Yverdon. „Ich war der erste Ungar“, schrieb er 1846 — anlässlich der 100. Geburtstagsfeier — in einem kurzen „Bericht darüber, durch wen, wo und wann in unserem Lande Pestalozzis Elementarmethode gebraucht wurde“, „Ich war der erste Ungar, der in der Absicht nach Yverdon ging, damit er in der blühenden Anstalt die Elementarmethode der Erziehung und des Unterrichts auch praktisch erlerne. — Ich verbrachte zehn Monate in dem Städtchen, besuchte täglich das Institut, nahm von den Lehrern Privatstunden in den Hauptzweigen des Unterrichts und besprach mich oft mit Pestalozzi über seine Grundsätze in der Erziehung, ebenso mit Niederer, dem treuesten und würdigsten Dolmetscher seiner Gedanken. — Im Jahre 1811 kehrte ich heim, und ich übernahm die Erziehung der beiden Söhne meines gnädigen Herrn. Bevor ich jedoch Yverdon verließ, verpflichtete ich mir als Hilfslehrer einen Schüler Pestalozzis, Wilhelm Egger, der damals schon Unterlehrer war im Institut¹⁸. Er kam 1812 zu uns nach Zsolcza und unterrichtete meine Zöglinge im Zeichnen, Schönschreiben, Singen, Musizieren und in Gymnastik. Die anderen Fächer behielt ich mir vor. Das Rechnen, die Lehre der Formen und Größen und die Erdkunde lehrte ich nach den bereits im Druck

¹⁷ Die in Heidelberg 1810 vorgelegte Dissertation des Johann von Szabó (1783—1864) von Szilvás-Ujfalú, war eine „Descriptio persici imperii ex Strabonis tum ex aliorum auctorum cum illo comparatorum fide composita“.

¹⁸ Wilhelm Egger aus Staad, Kt. St. Gallen, wurde als armer Knabe in das Institut Pestalozzis aufgenommen und kam da neben dem Zeichnen geometrischer Figuren von sich aus auf Freihandzeichnungen. Später vervollständigte er sein Können bei Schöner, der nach Yverdon kam, um Pestalozzi zu malen. Er lernte auch in Italien, wohin ihn Jullien führte und wo er Hauslehrer war. Er war auch ein vorzüglicher Musiker. Vgl. Schweizer Künstler-Lexikon I, 411.

erschienenen Werken von Schmid und Henning¹⁹, für die anderen Fächer arbeitete ich selbst Lehrgänge aus, die den Grundsätzen Pestalozzis getreu folgten.“

Szabó war bereits abgereist, als in Yverdon eine Anfrage der Baronin von Vay eintraf, auf welche Pestalozzi (bzw. wahrscheinlich Schmid) folgendes antwortete^{19a}:

„Auf Ihre Nachfrage nach Herrn Szabó durch Ihr verbindliches Schreiben vom 24. April, habe ich die Ehre, zu erwiedern, daß derselbe im verfloßenen Winter wirklich eine geraume Zeit lang an rheumatischen Beschwerden krank war, hernach aber sich wieder erholte und nach seiner Genesung im Monat März von hier nach dem berühmten landwirtschaftlichen Institut in Hofwyl bey Bern abging. Von dort war er gesonnen nach Paris zu gehen, und äußerte den Gedanken auf seinem Rückwege wieder hier vorbeizukommen, bis jetzt haben wir ihn aber nicht wieder gesehen, noch irgend eine direkte oder indirekte Nachricht von ihm erhalten.

Ich bedaure, daß ich Ihnen keine bessere Auskunft anzugeben im Stande bin. Er scheint indessen im Sinne gehabt zu haben nach Soltza sich zu verfügen, denn dahin lautet seine Adresse, die er bey seiner Abreise einem seiner Freunde zurückließ, der aber ebenfalls nichts weiter von ihm weiß.“

Szabó und Egger haben sich in Zsolcza bestens bewährt. Die jungen Barone machten auffallend rasche und gute Fortschritte, die alsbald einen beliebten Gesprächsstoff der vornehmen Kreise bildeten und viele neugierige Besucher nach Zsolcza führten. Sogar der Kritiker und Spracherneuerer Franz Kazinczy, der tonangebende Literat des Landes, pilgerte ins Schloß des Generals und war erstaunt von den Resultaten der neuen Lehrmethode. Er beglückwünschte Szabó und schrieb ihm unter anderem: „Mit Freude erzähle ich überall, daß mein Vaterland einst aus Ihren Händen seine am besten vorbereiteten zwei Söhne empfangen wird.“ Er belobte auch die Fähigkeiten Eggers als Landschaftsmaler und empfahl ihm, Winkelmanns Werke und Füßlis „Lexikon der Künstler“ zu studieren.

Mit Yverdon scheint ein brieflicher Verkehr ständig bestanden zu haben, wenn auch die Briefe einstweilen noch zum größten Teil „ver-

¹⁹ Von Jos. Schmid waren 1810 in Heidelberg erschienen: „Die Elemente der Zahl als Fundament der Algebra“, „Die Elemente der Algebra“, „Die Anwendung der Zahl auf Raum, Zeit, Wert und Ziffer“. „Die Elemente des Zeichnens, nach Pestalozzischen Grundsätzen“ wurden 1809 in Bern gedruckt, aber erst 1810 in den Handel gebracht. — J. W. M. Henning veröffentlichte 1812 in Iferten einen „Leitfaden beim methodischen Unterrichte in der Geographie“.

^{19a} Zb. Ms. Pest, 1943, S. 416. Vgl. auch „Pestalozzianum“, 1943, S. 27.

legt“ sind. Der älteste Brief, den ich im Archiv des Schlosses Golop ausfindig machen konnte²⁰, wurde von Pestalozzi am 26. Heumonat (Juli) 1813 an die Baronin gerichtet und lautet:

„Ihre Excellenz der Frau Generälin von Vay.
Hochwohlgeborene Gnädige Frau!

Bestürzt, daß mein lieber Egger die Briefe nicht empfangen, die ich ihm nachgeschickt und unter denen auch einer an Euer Hochwohlgeborenen war, muß ich aufrichtig besorgen, daß Sie mich für einen der undankbarsten Menschen in der Welt ansehen werden. Ich habe es gewagt Herrn Szabó um einige Mineralien aus Ihren Gegenden zu bitten, die Sache war mir wichtig, — ich habe mich in die Sammlung eines Naturalien-Cabinets eingelassen und wünsche dasselbe für meinen Unterricht zu benutzen — und Ihre Gegenden sind so reich an Mineralien, die in unseren Gegenden zum Teil nicht zu erhalten sind — — — Ich danke Ihnen ehrerbietig für das Wohlwollen, mit welchem Sie mir in diesfälligen Wünschen entsprechen, aber ich schäme mich fast des großen Geschenkes an Tocajer, daß Sie an uns gelangen ließen. Ich hätte in meinem Leben nicht daran gedacht, zu einem Glas Tocajer zu gelangen und doch bin ich jetzt für meine schwächliche Frau froh Ihre diesfällige Wohlthat zu erhalten. Wir haben schon Nachrichten, daß dieselbe bis Lindau (60 Stunden von hier) angelangt. Nehmen Sie meinen innigsten herzlichsten Dank für Ihre Güte und für alle Aufmerksamkeit, die Sie für uns zeigen.

Ich erkämpfe mir durch große Mühseligkeiten eine Bahn, die ich für die Menschheit wichtig achte und sehe in verschiedenen Rücksichten einem befriedigenden Erfolg entgegen. Die Aufmerksamkeit aller Menschen auf mein Bestreben ist der größte Lebensgenuß, der meine Tage erheitert.

Mein l. Egger kann und wird Ihnen vieles von unserem hiesigen Thun sagen. Sie werden an ihm einen guten, für die Erziehung sich lebhaft interessierenden und talentreichen Jüngling finden. Ich empfehle ihn Ihnen ehrerbietigst —, ich werde ihm durch Gelegenheit alles zusenden, was von uns Neues herauskommt und es wird mich freuen, wenn Euer Wohlgeborenes es ihm erlauben es Ihnen zu Zeiten zu kommunizieren.

Erlauben Sie mir mich auch Ihrem Herrn Gemahl und Ihnen ehrerbietigst und dankbar zu empfehlen und mit vorzüglicher Hochachtung die Ehre habe mich zu nennen Hochwohlgeborene Gnädige Frau

dero gehorsamster Diener

Pestalozzi.“

Aus dem Jahre 1814 fehlen wieder Briefe von und nach Yverdon. Die einzige Spur, die in diesem Jahre nach der Schweiz weist, ist ein auf Schloß Golop befindlicher Brief von Emanuel v. Fellenberg, der am

²⁰ Für das weitgehende Entgegenkommen der gräfl. Gutsverwaltung bei meinen Nachforschungen sei auch an dieser Stelle verbindlichst gedankt.

31. August von dem Besuch eines aus Yverdon kommenden, von dem General nach der Schweiz gesandten jungen ungarischen Landwirthes, Otrokócsy, berichtet und versichert: „Es wird mir zu großer Befriedigung gereichen, wenn meine Anstalt auch Ew. Excellenz Vaterland dasjenige leistet, was mir in höchstem Grade am Herzen liegt.“

Den Winter 1814 verbrachte die Familie Vay in Pest, und dieser Aufenthalt wurde entscheidend für die Einführung der Pestalozzi-Methode in Ungarn. Professor Schedius ließ sich sie von Szabó eingehend erklären, und er veranlaßte, daß auch die Lehrer der evangelischen Schule, deren Präsident er war, sich diese Methode aneigneten. Das lief nicht ohne Reibungen ab. Der Rektor jener deutschen Schule in der ungarischen Hauptstadt²¹, Georg Hoffmann, war gegen diese Neuerung, dagegen der Sprachlehrer Willerding Feuer und Flamme für Pestalozzis Lehre. Szabó und Egger machten sich an ihn heran, und rasch war ein Kontakt hergestellt. Drei Jahre später berichtete darüber Egger an Pestalozzi²²:

„Schedius und ein gewisser Willerding, der hier in Pest seit vielen Jahren Lehrer der französischen und italienischen Sprache ist, haben das Meiste zur Einführung der Methode in dieser Schule beigetragen. Er, Willerding, verschaffte sich als Vater von zwei Knaben von 7 und 8 Jahren nach und nach die vorzüglichsten Werke über Ihre Lehrmethode, wendete dieselbe mit dem schönsten Erfolge bei seinen eigenen Kindern an. Zu jener Zeit . . . machten Szabó und ich seine Bekanntschaft, flößten ihm zur weiteren Befolgung des Angefangenen dadurch noch mehr Mut ein, daß wir ihm mit Rat und Tat an die Hand gingen. Willerding empfahl die Methode durch die Fortschritte seiner Kinder selbst und war vorzüglich darum bemüht, seinen Freund Hoffmann, welcher der erste Lehrer oder der Rektor der lutheranischen Schule war, für sie zu gewinnen, was jedoch nicht gelang. Wir waren trostlos, als wir wieder auf das Land zurückkehrten, denn noch konnte in der Schule selbst nichts geschehen, obschon es Herrn Schedius' Wunsch war, weil Hoffmann der Oberlehrer der Schule war.

Wir stunden nun mit Willerding in Briefwechsel, ich schrieb ihm vieles über den Zeichnungsunterricht, schickte ihm Modelle. Nach einiger Zeit schrieb uns Willerding, daß Hoffmann sich ganz bekehrt und nun der eifrigste Anhänger und Verteidiger der Pestalozzischen Methode sei. Ja,

²¹ Die Schule wurde 1792 in der Wohnung des Organisten Seyfried eröffnet und 1803 mit Hilfe größerer Donationen erweitert und in einem eigenen Gebäude untergebracht. Vgl. die Schulgeschichte von Anton Falvay 1892/93.

²² Vgl. Zb (Zentralbibliothek Zürich) Ms. Pest. 981. 17, wo das stark defekte Stück in falscher Folge eingereiht ist. Der Brief wurde nicht an Ratsherr David Vogel, sondern an Pestalozzi gerichtet.

meint er, da muß man nicht nur den Niemeyer, sondern seine eigenen Werke lesen und sie studieren, wenn man diesen Mann kennen lernen will. Und nun begann die Einführung der Methode in der lutheranischen Schule. Hoffmann studierte darauf los und übernahm die Formenlehre, das Rechnen, späterhin auch die Geographie und die Sprachen; Willerding, obschon nicht angestellt an der Schule . . . Prüfungen letztes Jahr im August in der Kirche gehalten zu größter Zufriedenheit ausgefallen . . ., die Schüler so weit gekommen, daß viele die schweren Tappeschen Modelle mit Richtigkeit und Reinheit nachgezeichnet, vorzeigen konnten. Willerding schrieb mir, daß man allgemein damit zufrieden war, sogar diejenigen Handwerker, welche sonst ihre Mäuler immer am weitesten offen gehabt und gegen das verfluchte Strichelmachen geschimpft hätten: heißt denn das Zeichnen? Zu was brauchen unsere Kinder das Zeichnen?“

Für 1815 läßt sich Zsolcza schon als Zentrum der Propaganda für Pestalozzi nachweisen. Aus einem an den Grafen Ladislaus von Teleki gerichteten Brief Szabós vom 15. Mai geht hervor, daß aus Heidelberg eine Reihe von Büchern von und über Pestalozzi bestellt wurden, und ein an die gleiche Adresse gerichtetes Schreiben des Generals Vay bezeugt, daß Graf Teleki den Auftrag zur Übersetzung der Pestalozzi-Schriften erteilt hatte, und daß der General den Grafen bat, die Übersetzung der Methode für Arithmetik und Mathematik Szabó zu überlassen²³.

Die erfreulichen Fortschritte der jungen Vay machten auch Freunde und Nachbarn des Hauses auf die neue Methode aufmerksam, und da wandte sich Baron Ferdinand von Horváth aus Eperjes im Sommer 1816 direkt an Pestalozzi, um von ihm zu erfahren, ob er dem Privatunterricht, wie er in Zsolcza erteilt wurde, den Vorzug gebe, oder ob es besser wäre, seinen Sohn nach Yverdon zu schicken. Am 13. August 1816 gab Pestalozzi dem Baron folgende Antwort²⁴:

„Ihr Schreiben läßt mich einen so tiefen Blick in das Innere Ihrer Ansichten und Ihres Willens thun, daß ich mit einer Offenheit und Unbefangenheit mit Ihnen reden darf, wie wenn ich Sie schon Jahre lang gekannt hätte.

So gewiß die Privaterziehung im Allgemeinen die sicherste und wünschenswertheste ist und so gewiß die Erziehungskunst die Privaterziehung als ihr letztes und höchstes Ziel ins Auge zu fassen verpflichtet ist, so gewiß ist, daß in den höheren Ständen die Schwierigkeiten derselben fast unübersteiglich sind. Die Sitteneinfachheit und höhere Humanität, die die Basis jeder guten Erziehung seyn muß, ist den Zeitsitten (dem bon ton), der in den

²³ Beide Briefe in der Wiss. Akad. Bpest, Irod. lev. 4^o, Nr. 11 (XIII. 26 und 27).

²⁴ Zb. Ms. Pest. 446 p. 220 f. Vgl. auch „Pestalozzianum“ 1934, Seite 30f.

höhern Ständen jetzt immer allgemeiner herrscht, geradezu entgegen und von hundert Erziehern werden neunundneunzig von der Lust, der Ehre und der Feinheit dieses Lebens hingerissen, so daß sie ihre Kinder der Eitelkeit und der Schwäche dieses Lebens aufopfern, wie wenn sie nichts Höheres und nichts Besseres kennen. Bis wir es einst so weit gebracht haben, eine beträchtliche Zahl tüchtiger, solider Erzieher über die Gefahren, denen sie selber in großen Häusern so oft unterliegen, zu erheben und à toute épreuve empfehlen zu dürfen, sind gute, öffentliche Erziehungsanstalten für sehr viele edle Väter und Mütter ein nothwendiges Bedürfnis. Ich danke Ihnen, Edler! für das Vertrauen, das Sie in meine Person und meine Anstalt setzen. Ich bin zwar alt und werde die Erziehung Ihres Sohnes wohl anfangen, aber ihrem Ziel bey fernem nicht nahe bringen können. Aber ich habe Männer an meiner Seite, die mit Jugendkraft und größeren Anlagen, als ich selber besitze, dem Ziel meines Lebens entgegenstreben. Meine Anstalt steht fest und ich werde alles thun, was in meiner Hand liegt, daß sie auch nach meinem Tod in gleichem Geist und mit gleicher Kraft fortwirke. Ich danke der Vorsehung, die mich in Armuth und Schwäche mein Unternehmen bis auf den Punkt, auf dem es jetzt steht, zu erhalten und emporzubringen fähig gemacht hat, und traue auf die Dauer und weitere Wirkung derselben mit unbedingter Zuversicht. Wirklich hat die Anstalt seit einiger Zeit neues Leben und neue Kraft erhalten. Einige wesentliche Unterrichtsmittel haben seit kurzem in ihren elementarischen Formen beträchtlich gewonnen. Es konnte nicht fehlen. Die lange Ausharrung in Versuchen, die psychologisch richtige und tiefe Fundamente hatten, konnten am End nichts anderes, als einige solide Resultate hervorbringen. Ich darf mich gegen Sie über den guten Zustand der Anstalt und über die Fortschritte derselben mit Zuversicht erklären. Mit inniger Freude erwarte ich Ihren Sohn und werde mit den Meinigen treu und redlich thun, was zu seiner sittlichen, geistigen und physischen Bildung, in meiner Lage, möglich ist. Er wird deutsche, französische, amerikanische, italienische, spanische, englische und besonders viel schweizerische Kameraden antreffen. Unser Leben ist einfach, aber kraftbildend, thätig und Freude und Frohsinn sichernd. So angenehm es uns ist, daß Sie uns noch einen erwachsenen Menschen mit Ihrem Sohn zu uns zu schicken gedenken, so müssen wir Ihnen bemerken, daß wir eigentlich niemand als Zöglinge und Lehrer in unserm Haus logieren. Viele Erwachsene, die unsere Methode studieren und diesfalls den Tag über alle Lehrstunden besuchen, essen und schlafen außer dem Haus. Wenn aber die Besorgung Ihres Sohns das beständige Wohnen und Bleiben dieser Person in unserm Haus nothwendig machen würde, so lassen wir das uns auch gefallen. Der Preis der Pension und was Sie immer nachzuweisen wünschen mögen, ist aus dem beyliegenden Prospekt zu ersehen.“

Inzwischen gaben sich in Pest sowohl Professor Schedius als die Lehrer der evangelischen Schule alle Mühe, sich in Pestalozzis Gedanken zu vertiefen, und im Sommer 1816 erschien ein erstes gedrucktes Pro-

gramm der Schule²⁵, in welchem Schedius das Wesen der Pestalozzi-Methode entwickelte und für die neue Lehre warm und tapfer eintrat. Es war das erstemal, daß in Ungarn Pestalozzi in einer Druckschrift Gegenstand der Erörterung bildete. Schedius bemängelte den bis dorthin geübten Unterricht:

„Man spielte und tändelte viel zu viel, man bildete einseitig aus und entwickelte nur das Gedächtnis . . . Durch Abhilfe dieser Gebrechen auch bey unserer hiesigen Schule eine höhere Brauchbarkeit zur innern vollständigen Bildung der Zöglinge für das wirkliche Leben zu verschaffen, war nun das Augenmerk der Vorsteher dieser Gemeinde. Sie glaubten dies durch Einführung und unsern Verhältnissen angemessene zweckmäßige Anwendung der von Pestalozzi in der neuern Zeit empfohlenen und praktisch bewährten Methode zu erzwecken . . . Die eigentümlichen Vorzüge dieser Methode bestehen darin, daß dieselbe

Erstens: indem sie, wie jede gute Unterrichtsweise, zwar auch vom Sinnlichen, von Anschauungen ausgeht, und vom Leichterem zum Schwereren fortschreitet, doch diese Anschauungen nicht zum bloßen Angaffen, zum bloß leidenden Auffassen der zufälligen Eindrücke werden läßt, sondern zur freyen Tätigkeit des Geistes erhebt, die ordnungslose Einwirkung der Natur zur stufenweisen, lückenlosen, zusammenhängenden Bildung ordnet, das Ähnliche zu dem Ähnlichen stellt, das natürlich Verbundene vereint, das Wesentliche von dem Wandelbaren unterscheidet. Dabey wird der genaueste Stufengang beobachtet. Jedes Folgende ruht auf dem Vorhergehenden, jedes Frühere hat das Spätere vorbereitet. Das Spätere ist immer nur ein kleiner Zusatz zu dem Erlernen. Keine Lücke darf bleiben, denn die strengste Continuität dessen, was gelehrt wird, gehört zu dem Wesen der Methode. So wird jede Kraft in dem Kinde, von ihrer ersten Entwicklung an bis zu ihrer möglichen Vollendung, nach festen und streng zu befolgenden Gesetzen geübt und gebildet;

Zweytens: sie übt und bildet auf diese Art nicht nur die einzelnen Kräfte der Menschennatur abgesondert, sondern in Vereinigung miteinander, wodurch die Kultur derselben gleichmäßig und ineinandergreifend wird, eine Kraft, die andere gegenseitig unterstützt und so die Äußerung und Anwendung aller erleichtert und wirksamer macht . . .;

Drittens: sie geht vorzüglich von drei Elementen aus, Form, Zahl und Wort, weil diese als die Anfangspunkte aller menschlichen Erkenntnis auch vorzüglich eine solche methodisch geordnete Entwicklung zulassen, wodurch auf die ineinandergreifende Übung aller Kräfte zugleich eingewirkt und die beabsichtigte Bildung hervorgebracht werden kann. Daher lassen sich die im menschlichen Leben so unentbehrlichen Kenntnisse des Lesens, richtig

²⁵ Dr. Ludwig v. Schedius, Die Schule der evang. Gemeinde A. C. in Pesth, 1816. Gedruckt auf Kosten des Doktors Erlanger. Wird zum Besten des Fonds der Schule verkauft.

Sprechens, Schreibens, Rechnens, Zeichnens und des Gesanges nach diesen Grundsätzen am gründlichsten und zugleich am vorteilhaftesten für die allseitige Bildung des Kindes beybringen;

Viertens: ihre Wirksamkeit schränkt sich nicht nur auf die Beybringung von allerley Fertigkeiten und Geschicklichkeiten ein, sondern sie bildet im Kinde den ganzen Menschen aus, erhält und erhöht ihm die Kraft seines unverdorbenen, reinen, frohen Gemütes, macht es zu jedem ersten Geschäfte, zu jeder geordneten Ausführung tauglich und für die bürgerliche Gesellschaft in jeder Rücksicht nützlich und schätzbar.

Freilich sind nach dieser Methode die ersten Schritte bey den Zöglingen langsamer, unmerklicher, weil sie intensiver, auf innere Bildung gerichtet, und zugleich insofern extensiver sind, als sie auf alle geistigen Kräfte des Kindes zugleich wirken müssen. Daher lassen sich im Anfange wenig Resultate zur Schau stellen, welche denjenigen, der den Nutzen der Schulen nur nach der Menge des Auswendigerlerten bey den Schülern abmißt, befriedigen könnten. Allein desto schneller sind die Fortschritte der Zöglinge, wenn sie einmal die erste Grundlage gewonnen haben.

Nach diesen Ansichten ist der neue Lehrplan unserer Schule, nach gemeinschaftlicher Beratschlagung zwischen dem Schulvorstand und den Lehrern, bestimmt worden.“

Der erste Schritt war getan; Pestalozzis Methode und Geist zogen in eine öffentliche, bürgerliche Schule Ungarns ein, in welcher sie bald alles umfassend angewendet werden konnten. Im Oktober 1816 übersiedelte nämlich die Familie Vay nach Pest, um den Söhnen das Hochschulstudium zu ermöglichen. Professor Schedius wurde ein oft und gern gesehener Gast im Hause des Generals, und er erwirkte, daß Szabó und Egger auch an der evangelischen Schule Unterricht erteilen und den Lehrern Anleitung zur Anwendung der Yverdoner Methode geben durften. Der Unterricht konnte so immer mehr dem Yverdoner Vorbild angepaßt werden. Über den Verlauf dieser Anpassung berichtete Egger²⁶ im Herbst 1817 an Pestalozzi also:

„Seit einem Jahr befinden wir uns hier in Pest und sind nun im Stande, den Lehrern an der lutherischen Schule viel zu nützen. Willerding hatte, wegen seinem Zeichnungsunterrichte, über ein Jahr lang bei einem hiesigen Meister zeichnen gelernt, und sich auf alle mögliche Art bemüht, hierin selbst etwas zu lernen . . . Nun erteile ich ihm den Zeichnungsunterricht, vorzüglich in der Perspektive, die er auch sogleich den 4 älteren, besten Schülern seiner Zeichnungsklasse mitteilte. Ich war beinahe immer selbst dabei, um ihn nicht in Verlegenheit kommen zu lassen. Er war gezwungen,

²⁶ A. a. O., vgl. Anm. 22.

fleißig zu lernen, denn die Knaben hatten viel Freude daran und begriffen sehr schnell, welches letztere bei meinem Schüler Willerding nicht der Fall war. Hier könnte man wohl mit Recht sagen, er begreift sehr schwer, wenn er es aber einmal versteht und kann, dann vergißt er es auch gleich wieder. Es gereicht ihm aber sehr zur Ehre, daß er, ein Mann von 35 Jahren, sich zu einem solchen Fache entschließt. In ein Paar Wochen hatten diese 4 Schüler den Kurs der Perspektive durchgemacht, während dem der weit größere Teil der Klasse . . .“

Am 9. April 1817 übernahm Egger, neben Willerding, dreimal wöchentlich privaten Zeichenunterricht zu erteilen und schrieb darüber an Pestalozzi²⁷:

„Die Knaben waren so fleißig, daß sie bis zum Examen recht brave Zeichnungen aller Art, teils in Kreide, teils in Tusche, auch in Farben, alles nach Naturgegenständen gezeichnet und schattiert, geliefert haben; einer hat sogar das Profil von Ciceros Büste in natürlicher Größe gezeichnet. Diese machten beim Examen großes Aufsehen, denn dazu hatten wir einige Künstler, Zeichnungsmeister und Bildhauer eingeladen. Die Zeichnungen liefen von Hand zu Hand und alles war darüber erstaunt, darin das Resultat von Strichelmachen und nach 3 monatlichem Privatunterricht zu sehen. Die Naturgegenstände, welche die Zeichnungen vorstellten, ließ ich alle auch in die Kirche (wo das Examen stattfand) bringen, damit sie Zeichnung und Vorbild vergleichen konnten . . . Der Gesang und das Rechnen hatten am meisten Aufsehen erregt.

Nachdem das Examen in der Kirche zu Ende war, ließ ich durch den Herrn Prof. Schedius die Gemeinde auf den gymnastischen Platz einladen, um auch diesen Teil der Methode zu prüfen. Trotz einer sehr ungünstigen Witterung hatten sich sehr viele, auch vornehme Damen, dabei eingefunden und hat allgemein gefallen . . .“

Im Herbst 1817 wurde an der Schule der Turnunterricht obligatorisch erklärt und die Errichtung eines Turnplatzes beschlossen. Egger, der so der Turnvater Ungarns wurde, frohlockte:

„. . . und ich übernehme den Unterricht. Die Herren waren es sehr zufrieden. Der eine gab einen geräumigen Bauplatz her, andere machten Beiträge in Geld. Ich besichtigte den Platz, der 70 Schritte in die Länge und 21 m in die Breite hat, der mit schönem Rasen bewachsen, mit guten Bretterwänden versehen, und was für mich besonders angenehm ist: dem Hause, welches wir bewohnen, gerade gegenüber. Auf dem Platz befindet sich eine geräumige, von Brettern gebaute Hütte, welche mir ebenfalls zu Dienste steht und in welcher ich alle beweglichen Materialien des Turnplatzes, wie z. B. Stricke, Strickleiter, Reifen, Springmaschine, Voltigierstäbe, das Voltigierpferd, Bänke etc. in Verwahrung halte. — Ich nahm den Platz auf,

²⁷ Ebendort.

entwarf einen Plan, nach welchem jedes Gerüste und andere Vorkehrungen geordnet und plaziert werden sollten, zeichnete diesen Plan ins Reine auf einen großen Bogen, nebst der perspektivischen Zeichnung jedes einzelnen Gerüstes und sonstiger Sachen, die zum Unterrichte erforderlich, und ...

... die übrigen Knaben der Schule hätten freilich alle gerne Teil an den Übungen genommen und viele befragten mich darum. Ich gab ihnen zur Antwort: ‚Wenn es eure Eltern haben wollen, dann könnt ihr herkommen.‘ Sie baten ihre Eltern darum, die meisten wurden aber mit ‚Du brauchst kein Komediant werden‘ zurückgewiesen.

Die Vorübergehenden wußten nicht, was Teufels denn dieser Galgen, diese Mastbäume, Gräben etc. zu bedeuten hätten. ‚Da werden sich ganz sicher Seiltänzer produzieren.‘ Die Polizei ließ sogar nachfragen. Ich gab kurzen Bescheid. Bald kam der Befehl: ich möchte mich zum Herrn Stadthauptmann auf das Stadthaus begeben, wurde von ihm befragt, was dies zu bedeuten hätte und warum ich keine Anzeige davon gemacht? Ich sagte ihm, daß, da es auf einem Grundeigentum eines hiesigen Bürgers und Privatsache sei, so hätte ich es nicht für nötig befunden, noch sonst jemand andern darum zu fragen. Ich erklärte ihm darauf den Zweck der ganzen Sache, den er sehr lobte und er sagte: ‚Ich habe im Geringsten nichts dagegen, im Gegenteil freut es mich, eine nützliche Anstalt entstehen zu sehen. Haben Sie nur die Güte, mir Ihren Zweck in einer schriftlichen‘ ...

... ein junger Graf, ein Baron, besonders aber des Stadthauptmanns Sohn kommt auch jetzt noch beinahe täglich, auch die jungen Grafen Károlyi und Waldstein zuweilen. Diese nebst den jungen Baronen Vay bilden die Volontairs, weil sie nicht eigentlich zu den Schülern gehören. Solche Volontairs bekomme ich leider nur zu viele, denn nun waren weit mehr Große bei den Übungen, als wirkliche Schüler. Alles machte mit, jung und alt. Ich ließ es zu, weil ich dies als ein gutes Mittel ansah, die Sache zu befördern. Ich gestattete jedoch nicht, daß die Großen die Kleinen in ihren Übungen, welche ich immer leitete, im Geringsten stören. So einen Eifer und so ein Leben habe ich mir nie geträumt. Ich ging aber auch überall mit gutem Beispiel vor. — Die Knaben fanden sich täglich 2 Stunden früher vor dem Tor des Platzes ein, als ich ihn, eigener Geschäfte halber, öffnen konnte.

Was da für Urteile gefällt worden, das kann man sich leicht denken. Der Ungebildete zuckte die Achseln mit den Worten: ‚Ist denn das die ganze Kunst?‘ und mancher hungrige Doktor machte ein bedenkliches Gesicht: ‚Das ist schädlich, es befördert eine Lungenentzündung; indessen ...‘

Nun werden die Übungen für dieses Jahr bald eingehen. Auf künftiges Jahr hoffe ich einen größeren Platz zu bekommen und alsdann werde ich auch mehr Schüler annehmen und die Übungen erweitern können.

In Gran und in Waitzen sind im Laufe dieses Sommers, in den dortigen Militäranstalten, die gymnastischen Übungen ebenfalls eingeführt worden. Von Waitzen her ist der Aufseher jenes Stifts mit einem Unteroffizier selbst zu diesem Zweck, während den Übungen, auf meinen Turnplatz gekommen,

hat alle Gerüste abzeichnen lassen und sich die verschiedenen Übungen notiert und gleich in seinem Stift eingeführt. Der General Leimel schickte seinen Sohn täglich von Ofen herüber zu den Übungen. Ein guter Anfang ist nun für einmal schon gemacht. Künftiges Jahr wird wohl alles noch besser gehen, die Leute mußten in diesem ersten Jahre zuerst darauf vorbereitet werden und die Resultate davon sehen . . .“

Neben Egger entfaltete auch Szabó eine emsige Tätigkeit für die Verbreitung der Gedanken Pestalozzis, und zwar nicht nur an der deutschen Schule, wo er den Lehrern mit Rat und Tat zur Seite stand, sondern auch literarisch, in ungarischer Sprache, um die Ideen Pestalozzis auch der ungarischen Lehrerschaft und sonstigen Interessenten, soweit sie die deutsche Sprache nicht beherrschten, nahe zu bringen. Kaum in Pest angelangt, veröffentlichte er Ende November 1816 in den „*Hazai és Külföldi Tudósítások*“ (Heimatliche und ausländische Benachrichtigungen) eine Bekanntmachung²⁸, die ich hier in Übersetzung wiedergebe:

„Seit vielen Jahren, besonders aber seitdem die nach Pestalozzischer Methode bearbeiteten Lehrbücher im Drucke erschienen sind, erweckten seine Lehren die Aufmerksamkeit aller Erzieher und Lehrer. Wie es gewöhnlich bei Neuerungen und Erfindungen zu geschehen pflegt, fanden sich auch in diesem Falle sofort Fürsprecher und Beförderer, aber auch Tadler und Gegner. Die Letzteren bekehrten sich jedoch bald zu besserer Einsicht, dank der Aufklärung der Eltern durch Vorführung der in diesem Fache gemachten Erfahrungen, besonders aber durch die Behauptungen jener Eltern, welche ihre Kinder nach dieser Methode erziehen ließen. Es wurden ihnen nämlich Beweise geliefert, daß die Anwendung dieser Methode nicht nur das Wissen fördere, sondern auch erzieherisch besondere Vorteile biete, weil nicht nur der Intellekt, sondern auch die Körperkraft und besonders die Moral wesentlich gefördert werde und darum in vielen Schulen bereits angewendet werde. — Sie ist bereits, auf Befehl von Staatsoberhäuptern, durch Gelehrte untersucht und geprüft worden und sämtliche fanden sie verläßlich, worauf sie zahlreiche Jünglinge in die Pestalozzische Anstalt entsandten, damit sie sich mit der Methode eindringlich vertraut machen sollen, um dieselbe in ihrem Lande einführen zu können, wo diese sich noch immerfort um ihre Verallgemeinerung bemühen. All dies trug dazu bei, diese Methode ganz Gemeingut zu machen, sodaß die Erzieher und Lehrer, ja, selbst jene Eltern, denen die Erziehung ihrer Kinder am Herzen liegt, sich verpflichtet fühlen, dieser Methode zu huldigen.

Ich wurde darum vor neun Jahren an deutsche Akademien gesandt, um mich, in den verschiedenen Wissenschaften vervollkommnet, zum Er-

²⁸ Eine ähnliche kurze Charakterisierung der Methode ließ Szabó in der Zeitschrift „*Hasznos mulatságok*“ (Nützliche Unterhaltungen) gereimt erscheinen.

zieher heranzubilden. Ich war auch bestrebt, mich für meinen zukünftigen Beruf vorzubereiten. Nach dreijährigem Universitätsstudium ging ich daher in die Schweiz zu Pestalozzi, wo ich 10 Monate darauf verwandte, seine Methode in seiner Anstalt, von ihm selbst und von seinen Lehrern, mir anzueignen. Ich war Augenzeuge seines Umgangs mit den Kindern, Ohrenzeuge seines Unterrichts, sah die Beschäftigung, Spiele und das Betragen der Schüler, die Organisation seiner Schule, mit einem Wort, ich lernte daselbst die Grundlagen, Eigentümlichkeiten und die naturgemäße Wahrheit seiner Methode kennen.

Seit dieser Zeit anerkenne ich diese Methode als die beste, der Menschennatur am meisten entsprechende und vervollkommnete. Während der fünf Jahre, in welchen ich meiner Erzieherpflicht in der Familie des Barons Nikolaus von Vay oblag, habe ich mich von der Vortrefflichkeit dieser Methode derart überzeugen können, daß ich mir vornahm, dieselbe meinen Landsleuten bekannt zu machen. In kürzester Zeit werde ich mit der Beschreibung der Pestalozzischen Methode in ungarischer Sprache zu Ende kommen und sobald dies geschehen, mache ich mich sofort an die Übersetzung seiner Lehrbücher, unter Berücksichtigung jener Verbesserungen und Aufklärungen, welche der Verfasser, mit dem ich in allem einig gehe, in den neuen Ausgaben vornahm. Ich hoffe, daß meine Landsleute mein diesbezügliches Bestreben freundlich aufnehmen werden.

Geschrieben zu Pest, 25. November 1816.

Johann v. Szabó

Erzieher der Söhne Sr. Hochgeb. des Generals Baron
Nikolaus von Vay, Mitglied der das Erziehungsfach
pflegenden wissenschaftlichen Gesellschaft
zu Lenzburg.“

Man wartete die angekündigte Beschreibung gar nicht ab. Szabós Voranzeige und die Ausführungen des Professors Schedius im Programm der evangelischen Schule genügten vollauf, um Gegner auf den Plan zu rufen und eine literarische Fehde anzufachen. Anfang 1817 nahm Johann Ludwig Folnesics, Leiter einer katholischen Mädchen-erziehungsanstalt, der auch am Hof Einfluß hatte, in der „Tudományos Gyűjtemény“ (Wissenschaftliche Sammlung), in einem „Bemerkungen gegen den Pestalozzismus“ betitelten, geharnischten Aufsatz gegen die neue Methode Stellung. Als Motto führte er einen Satz von Niemeyer an: „Da die Würde und das Glück des Menschen von der Erziehung abhängt, können wir nicht genug achten auf die neuernden Erzieher und Lehrer“, und erklärte dann: „Da in unserer Zeit der Pestalozzismus allzusehr gerühmt wird und Herr von Szabó damit auch unser Land bekannt zu machen beabsichtigt, halte ich es für meine heiligste Pflicht,

den erwähnten verdienten und gelehrten Erzieher, ebenso wie die Familien des Vaterlandes, auf die Mängel und Gefahren aufmerksam zu machen, welche ich und andere erfahrene Erzieher in der Methode Pestalozzis erblicken.“

Er führte sodann aus, die Methode sei gar nicht so neu und könne auf die Religions- und Morallehre, auf Ästhetik und Geschichte gar nicht angewendet werden. Sie führe naturnotwendig zum Materialismus; denn wer nur das glaubt, was er selbst zu sehen, zu zählen und zu messen vermag, der läßt die Welt ohne Gott entstehen und bestehen. Es sei nicht schwer abzunehmen, daß aus dieser Denkweise die Libertinität der Vernunft und des Gewissens, der Ungehorsam gegen die obrigkeitlichen Befehle, Meineide, Ehebrüche, Volkssouveränitätsgelüste und der Wunsch der Jugend entspringen müßten, möglichst rasch der eigene Meister zu werden. Die Frucht dieser Denkweise sei auch das Bestreben der niederen Klassen, es den höheren Ständen gleich zu tun, sobald sie dazu wirtschaftlich befähigt sind. Seit 15 Jahren beobachte er den „Pestalozzismus“, aber er konnte darin „die ideale Methode“ nicht entdecken, die nicht nur Zahlen und deren feine Beziehungen zu kombinieren, sondern auch im Herzen edle Gefühle zu wecken verstehe. Die höchste Mathematik: „Liebe Gott vor allem und deine Mitmenschen, wie dich selbst“, diese Mathematik lehre sie nicht. Zu beanstanden sei auch, daß die Methode den Verstand auf Kosten der Gefühle, des Herzens und der Phantasie entwickle. Er (F.) sei für eine gründliche grammatisch-stilistische Methode, denn die körperliche Form und Zahl können sich mit dem Wort nicht messen. Er warne daher vor den gefährlichen Neuerern.

Im März 1817 antwortete Professor Schedius in der gleichen Zeitschrift etwas farblos auf die von Folnesics erhobenen Einwände. Mit Bedauern stellte er fest, daß der Kritiker die Methode Pestalozzis „weder ganz, noch ihrem wahren Sinn und Geist nach kenne“. Pestalozzi selbst habe diese billigen Einwände bereits 1810 und 1811 in der „Wochenschrift für Menschenbildung“ widerlegt und seine religiöse Einstellung in den Schriften „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ und „Buch der Mütter“ unmißverständlich bekundet. Viele Gelehrte, darunter auch Jullien, nahmen Pestalozzi in Schutz. Das voreilige Urteil des Folnesics müsse daher abgewiesen werden. — Dieser griff sofort zur Feder und antwortete im fünften Heft der Zeitschrift unter dem Titel: „Kant, Fichte, Schelling und Pestalozzi.“ Er versuchte zu beweisen,

daß Pestalozzi unter Religion nicht die positiv geoffenbarte, supranaturale Religion, das heißt, nicht die christliche Religion verstehe, sondern „eine Naturreligion, einen Naturalismus, der die Menschen unmöglich zu einer reinen Tugend und sittlichen Heiligkeit erziehen könne“. Eine solche Erziehung dürfe man ausschließlich vom Christentum erwarten. Weder Kants Vernunft noch Fichtes Intuitismus, in welchem die Selbständigkeit des Ich alles entscheidet, vermögen zu diesem Ziele zu führen. Im Gegenteil, es ist leicht vorauszusehen, welche tüchtige Selbstüberhebung die Familien und das Vaterland von dem Pestalozzismus erwarten dürfen, der auf diesen philosophischen Grundlagen beruht. Er werde unausweichlich zur Quelle des Ungehorsams, der „in den Königen der Erde ebensowenig den Herrn anerkennen und verehren wird, wie er in Gott den König der Könige erblickt, dessen Herrschaft er für Despotismus erklären müßte“. Folnesics beharrte daher weiter auf seinem Urteil, das die Lehren Pestalozzis für eine Landesgefahr erklärte. — Professor Schedius rollte die strittige Frage auch in der Wiener „Chronik der österreichischen Literatur“ auf, und Folnesics antwortete ungarisch noch einmal und betonte, daß er von einer unchristlichen, „moralisch-religiösen“ Erziehung im Sinne Pestalozzis nur Unheil, von einer religiös-moralischen Erziehung im Sinne des Christentums aber alles Heil erwarte.

Die immer leidenschaftlicher geführte Diskussion machte die Intellektuellen Ungarns aufhorchen, und da sich pro und kontra mehrere Stimmen meldeten und in der Brünner Zeitschrift „Hesperus“ nicht nur Pestalozzi in Schutz genommen, sondern Folnesics und die seine Anschauungen unterstreichende Pester Zeitschrift heftig angegriffen wurden, machte die Redaktion derselben jeder weiteren Debatte — wohl auf einen Wink von oben — plötzlich ein Ende. Sie fand, man habe sich nun genug mit dem „Pestalozzismus“ beschäftigt, es sei höchste Zeit, die viel interessantere Methode von Bell-Lancaster²⁹ zum Gegenstand der Studien zu machen. Und man folgte gehorsam dem Rat. Szabó erhielt seine angekündigte Abhandlung über Pestalozzis Methode zurück; sie wurde, wie noch zu zeigen sein wird, erst 30 Jahre später gedruckt. Wohl brachte Gabriel Döbrentei 1817 im „Erdélyi Múzeum“ (Siebenbürger Museum) noch die Übersetzung einer deutschen Pestalozzi-Würdigung. Der gelehrte Streit in der Landeshauptstadt weckte allmählich auch die Geister der Provinz, und Döbrentei verkündete weit vernehmbar:

²⁹ Wird noch ausführlicher zu behandeln sein.

„Diese Rezension hat es zum Zwecke, jeden für Kultur begeisterten Menschen und alle edlen Männer auf die eine freiere Luft atmende, rationelle Lehrweise dieses Neuerers aufmerksam zu machen und zur Nachahmung oder Förderung seiner Methode zu veranlassen.“ Aber man stritt nicht mehr um den „staatsgefährlichen Schweizer“, dessen Schriften, bald gesammelt, in der Stille bequem studiert werden konnten, deren ungarische Übersetzung jedoch einstweilen unterblieb. Dafür trat nun Szabó 1817 mit einer selbständigen programmatischen Schrift auf den Plan, die den Titel trug: „Von der Verbesserung der kleineren vaterländischen Schulen, vornehmlich, wie man sie mit Fleiß- (Industrie- und Arbeits-) Schulen verbinden sollte. Mit besonderer Rücksicht auf die Schulen der Protestanten.“ Das Aufsehen erregende, ganz in Pestalozzis Geist verfaßte Büchlein zerfiel in drei Teile, die von der Notwendigkeit und Methode der Volkserziehung, von ihren Zielen in bezug auf Leib, Seele, Herz, Verstand, Sitten, Moral und Arbeit und von den Volkslehrern handelten.

Szabó betonte darin, daß die unerzogenen Armen die gefährlichsten Glieder der Gesellschaft bilden, weil viele die Ruhe durch unsittlich-verbrecherische Taten stören, andere wieder, auf das Betteln angewiesen, aus den Arbeitsergebnissen der Fleißigen leben, das Vermögen des Volkes vermindern, ohne daß sie helfen würden, es wiederum zu mehren. Wenn ihnen aus Barmherzigkeit geholfen wird, bewirkt man nur, daß sie in ihrer Lage gerne verbleiben und auch noch andere Arbeitsscheue zum Schmarotzen anziehen.

„All diese Übel können nur mit Hilfe eines einzigen Mittels behoben werden: durch eine gute Erziehung des niederen Volkes. Man muß es dahin bringen, daß es in seinem Stand und seinen Talenten entsprechend seine Aufgaben erfüllen könne. Den Menschen von Kindsalter auf an Arbeit, Ordnung, Folgsamkeit, Nüchternheit, Anstand und Redlichkeit zu gewöhnen, ihn durch das Gefühl und Erkennen seiner Menschenwürde glücklich und zum Christen zu machen, ihn zu befähigen, seine körperlichen und seelischen Fähigkeiten zu entfalten, anderen zu helfen und das Wohl der Gemeinschaft zu fördern, der Gesellschaft geschickte Handwerker, gute, starke und gescheute landwirtschaftliche Arbeiter, treue Knechte, Diener und Mägde zu geben, wäre die Aufgabe der Volkserziehung. Die Dorfschulen wären daher dringend diesem Ziele anzupassen.“

Szabó schilderte dann die erste 1779 von Samuel Teschedik errichtete Arbeitsschule in ungarischen Szarvas, die insgesamt etwa 1000 Schüler unterrichtete, nach 25 Jahren aber dem Neid, der Mißgunst, noch mehr aber der Interesselosigkeit der maßgebenden Kreise zum Opfer fiel. — Dann

kam Fellenbergs Schule in Hofwil, die sich selbst erhält und musterhaft ist. Die Arbeitsschule ist eine Voraussetzung des wirtschaftlichen Gedeihens der Völker. „An Ordnung und Arbeitsamkeit gewöhnt, gibt es für den Menschen keinen herberen Schlag, als die Auflösung dieser Ordnung . . . Das Unglück kann wohl ein einsames Volk erproben, aber nie erdrücken . . . Ich habe die Schule in Hofwil in ihren Anfängen gesehen. Ich erlernte ihre Ziele und Mittel von ihrem Gründer selbst; ihre seitherigen Fortschritte sind mir auch bekannt.“

Sie sollte auch in Ungarn nachgebildet werden mit Schulgärten, Bienenzucht, Obstgarten, Seidenraupenzucht, Korb-, Stroh- und Schilfflechtereier, Holzschnitzerei, Uhrenmacherei wie im Schwarzwald, Wollspinnerei usw., alles mehr praktisch als theoretisch. Und um das Ziel zu erreichen, müßten auch die Mädchen erzogen und unterrichtet, und für zukünftige Lehrer ein Seminar errichtet werden; denn „noch immer gelten die Worte des alten Schupp: die Verbesserung der Schulen muß man mit der Verbesserung der Lehrer beginnen“. Für die Reform schlug Szabó die Schulbücher Yverdens und das „Buch der Mütter“ vor, die alle dringend zu übersetzen wären. — Die Vorschläge blieben fromme Wünsche. Von Pestalozzi wollten die Behörden nichts wissen.

Während dieser Kampfperiode brachen die Beziehungen zu Yverdon natürlich nicht ab. Kaum in Pest niedergelassen, richtete die Baronin Vay folgenden herzlichen und aufschlußreichen Brief³⁰ an Pestalozzi:

Pest den 28. November 1816.

Ich lud wirklich einen großen Schein von Undankbarkeit auf mich, daß ich Ihnen, verehrter Herr Pestalozzi, nicht eher den Empfang der schönen Mineralien anzeigte, die Sie die Güte hatten meinen Kindern zu schicken und die nicht nur diesen, sondern auch uns Eltern viele Freude machten. Durch einen Zusammenfluß von Umständen erhielten wir sie sehr spät, so daß wir sie schon verlohren wähnten und dann hofften wir Ihnen auch thätig unsere Dankbarkeit bezeigen zu können, indem wir aus den nördlichen Gegenden des Landes einige Naturprodukte für Sie erwarteten, die aber leider erst im Frühjahr kommen können. Anstatt Steinen kann ich Ihnen indessen eine Nachricht geben, die Ihrem Herzen, das sich des Guten, zu dem Sie den Saamen ausstreuten, freut, wenn es auch noch so weit von Ihnen aufkeimt, nicht gleichgültig sein wird.

Durch die Vereinigung mehrerer brafer Lehrer hier in Pest, die vor zwei Jahren mit Szabó und Egger bekannt wurden, ist nun Ihre Methode in der

³⁰ Die Briefe der Baronin und des Prof. Schedius werden in der Zb. aufbewahrt (Pestalozzi-Briefwechsel). — Gedichte über und von der Baronin in „Iris“ Taschenbuch für 1805 (herausgegeben von J. G. Jacobi bei Orell Füssli & Co., Zürich), S. 322 ff.

Schule der hiesigen evangelischen Gemeinde eingeführt und die erste öffentliche Prüfung, die im September statt hatte, soll sehr gut ausgefallen sein und manchen bekehrt haben, der gegen die Sache war. Dieses und was in meinem Hause geschieht, verbunden mit dem Gefühl der Unhinlänglichkeit der gewöhnlichen Lehrart, erregte allgemein den Wunsch nach einer näheren Bekanntschaft mit Ihrer Methode. Dies war die Stimmung, die Szabó bei seinen Landsleuten erwartet und nun will er ein schon vorbereitetes Werk darüber in ungarischer Sprache herausgeben. So wie er damit fertig ist, wird er Ihnen selbst darüber und über die hiesige Unternehmung schreiben.

Meine Kinder wuchsen bis jetzt auf dem Land auf, weil wir dieses, in der ersten Jugend, für Leib und Seele zuträglicher fanden. Vor einem Monat kam ich nun aber mit ihnen hieher, da jetzt mehr, eigentlich wissenschaftlicher Unterricht nöthig wird und Herr Szabó, für die Zukunft nicht alles allein bestreiten kann. Bei Herrn Egger sind sie auch schon über die Elemente des Zeichnens hinweg und haben das Gebiet der Kunst betreten; er selbst hat hier mehr Gelegenheit sich zu vervollkommen und will nun in Öl malen lernen.

Wir lasen mit Vergnügen in öffentlichen Blättern, daß Sie von Sr. M. dem Kaiser von Rußland, als König von Pohlen, ein Privilegium für Ihre Werke erhielten, dies läßt uns hoffen, daß Sie eine neue Auflage veranstalten werden. Sollte es statt haben, so bittet Herr Szabó ihn davon benachrichtigen zu lassen, weil sie auch hier, hien und wieder, sehr gewünscht werden.

Mein Mann ist in diesem Augenblick abwesend; die Herren Szabó, Egger und meine Söhne grüßen Sie mit dankbarer Liebe und ich bin mit derjenigen Hochachtung, die mir nur Mütter nachempfinden können,

Ihre ergebenste Dienerin
J. Vay geb. Adelsheim.

Pestalozzis Antwort aufzufinden, war mir leider nicht gegönnt. Es ist aber unzweifelhaft, daß er mit ihr den Prospekt seiner „Gesammelten Werke“ zustellte, worauf die Baronin mit Hilfe der Gräfin von Brunswick, Professor Schedius und anderer Freunde und Bekannten eine lebhafte Werbeaktion begann, deren Erfolg auf den ersten Hieb — bis Ende 1817 — die Bestellung von 76 Exemplaren allein für Budapest war. Nachträglich stellte Egger etliche weitere Bestellungen der Provinz zu. Darunter befand sich auch die von Kazinczy, der am 13. November 1817 an Szabó schrieb: „Die hochgeborene Frau Generalin hat mir befohlen, auf Pestalozzis Werke Abonnenten zu werben. Leider fand ich in dieser Gegend keine; ich bin der einzige Subskribent. In Rußland geht es, bei uns leider nicht. Was zeigt das? Dort setzt sich dafür sogar die Obrigkeit ein, bei uns aber schreiben die Folnesics dagegen und die ‚Tudományos Gyűjtemény‘ nahm die Beschimpfung in ihr erstes Heft, Pestalozzis

Verteidiger aber war so wenig mutig, wie man es wirklich nicht erwarten konnte.“

Aus dieser Werbeperiode sind drei Briefe aus Ungarn erhalten, die hier folgen.

Am 19. August 1817 schrieb die Baronin an Pestalozzi:

Sóltza, den 19. August 1817.

Erst heute komme ich dazu, innig Verehrtester, Ihnen zu antworten, doch bin ich nicht so träge, wie ich scheine. Gleich nach Empfang Ihres mir so theuern Schreibens ließ ich, auf Bestimmung des Herr Professor Schedius (Ihres warmen Verehrers) den mir überschickten Prospekt Ihrer Werke durch den Druck vervielfältigen. In Pest und Ofen sammelte ich, mit Hülfe der guten Therese Brunswick, die so glücklich ist Ihnen persönlich bekannt zu sein, gegen 40 Subscriptionen, die Ihnen Herr v. Schedius bis jetzt hoffentlich schon nahmentlich eingeschickt hat; hier auf dem Lande gedenke ich auch noch mehrere zu bekommen und werde sie Ihnen noch vor Verlauf Septembers übermachen. In Wien habe ich keine Verbindungen von denen ich hoffen könnte, daß sie uns beförderlich sein würden. Zum ersten mal in meinem Leben wünschte ich mir einen ausgedehnteren Kreis von Bekannten, um Ihren Wünschen mehr zu entsprechen — und doch auch nicht bloß darum, sonder weil ich tief von der Wichtigkeit der Verbreitung Ihrer Ideen über Menschenbildung durchdrungen bin; weil nur aus ihnen allein unserm Zeitalter Rettung und Ruhe hervorgehen kann. Mit inniger Befriedigung las ich und lese ich noch täglich, Ihr letztes Werk über diesen Punkt und segne Sie für den reinen Genuß den es mir und so vielen gewährt; ich segne Sie noch mehr für den ausgesprochenen Wunsch, den schon lange wohl jede Mutter, der Sie nicht fremd blieben, still im Herzen trägt, daß ein vollständiges Buch für Mütter erscheinen möge. Freilich erwarteten wir es bloß von Ihnen, unserm und unserer Kinder treuestem Freunde, oder es mußte wenigstens in Ihrer Umgebung erscheinen, damit Ihre Erfahrung und Ihr Gefühl ihm den Stempel der Ächtheit aufdrücken.

Ueber den Drang zum Wohlthun, der in der letzten Zeit alle Stände und auch mein Geschlecht ergriff, dessen Sie in Ihrem Werke erwähnen, wage ich es Ihnen eine kleine Beobachtung mitzuteilen, die ich täglich zu machen Gelegenheit habe. Auch bei uns bildete sich ein Frauen-Verein, man zog mich dazu; anfänglich sträubte sich mein inneres Gefühl dagegen, mir schien ein Weib solle bloß seinem Hause leben; Gelegenheit fremder Noth abzuhefen findet jedes, dem es herzlich darum zu thun ist, ohne Geräusch und Gedränge. Aber ich irrte; den Armen wurde durch öffentliche Vereinigung der Kräfte doch mehr geholfen und was beinahe noch mehr ist, die Vorsehung bedient sich des physischen Elendes der Armen um dem moralischen Elende der Wohlhabenden abzuhefen. Bei der der Hülfe immer vorangehenden Untersuchung, findet es sich meistens, daß Mangel an Erziehung, Mangel an Sinn für Häuslichkeit, Leichtsinn, Unordnung, Eitelkeit und Trägheit der Grund des Elends waren; es kommen

Wahrheiten zur Sprache an die sonst die Frauen der großen Welt nie dachten; indem sie dem Armen sagen: „erziehe dein Kind besser!“, fühlen sie, daß sie auch selbst Kinder haben, die einer besseren Erziehung bedürfen; man hört wenig mehr über Stadt-Geschichten sprechen, die Unterhaltung gewinnt ein höheres Interesse; das Gefühl, daß noch vielem Elend abzu- helfen ist, erstickt den übermäßigen Hang zu Putz und Verschwendung, mit einem Wort, in diesem Augenblick oder nie kann mein Geschlecht auf den Standpunkt zurückgeführt werden, den ihm Gott anwies, wenn man ihm hülffreie Hand leistet und darum sehe ich der baldigen Erscheinung Ihrer Werke mit so vieler Freude und Sehnsucht entgegen. — Auch mein Haus bleibt nicht ganz unthätig; Szabó gibt in diesem Augenblick, auf Ver- langen der protestantischen Schulvorsteher, eine ungarische Schrift über die Verbesserung der Volksschulen heraus und beweist sich darin als Ihr würdiger Schüler; ich hoffe es soll fruchten, wiewohl sich noch immer hin und wieder Stimmen gegen Volksbildung hören lassen.

Meine Söhne blieben nebst den Herren Szabó und Egger in Pest zurück, in einigen Wochen gedenke ich auch wieder bei ihnen zu sein; haben Sie die Güte mir gelegentlich zu sagen oder sagen zu lassen, ob das Geld von den Subscribenten jetzt oder erst dann eingesammelt wird, wenn ein Band erscheint, und ob es an Sie oder an Herrn Cotta geschickt wird?

Mein Mann empfiehlt sich Ihnen hochachtungsvoll und ich bin mit aufrichtiger Liebe und Verehrung

Ihre gehorsamste Dienerin

J. Vay geb. Adelsheim.

Herr Otrokóczy, der auf Veranlassung meines Mannes in Hofwil Land- wirtschaft lernte und Sie damals besuchte, ist in diesem Augenblick bei mir und wünscht in Ihr gütiges Andenken zurückgerufen zu werden.“

Fünf Tage später (24. August) folgte nachstehender Brief des Professors Schedius nach Yverdon:

„Pesth in Ungarn, den 24. August 1817.

Hochverehrter Herr!

Seit dem Augenblick, der mir Ihre herzliche Ankündigung von der vollständigen Ausgabe Ihrer für die ganze Menschheit so höchst wichtigen Werke zuführte, hatte ich mir vorgenommen, die Sammlung der Subscribenten, die sich in unseren Gegenden dazu ausfindig machen ließen, zu unternehmen. Ich habe mich zu dem Ende mit der würdigen Baronin von Vay, die sich Ihrer persönlichen Bekanntschaft erfreut und die mich gleichfalls ihrer Gewogenheit würdigt, verbunden. Unsere gemeinschaftlichen Bemühungen sind nun so weit gediehen, daß ich Ihnen bereits 50, sage fünfzig Subscribenten auf die ganze Sammlung Ihrer Werke zu- sichern kann. Ich eile, diese Nachricht Ihnen jetzt vorläufig mitzuteilen, weil ich eben eine Reise nach Italien antrete, die mich wohl bis Ende Oktober

von den hiesigen Gegenden entfernt halten dürfte. Indessen werden meine Freunde immer noch weiter für dieses Unternehmen sich interessieren, und ich hoffe nach meiner Zurückkunft, Ihnen noch mehrere Subscribenten anzeigen zu können, wo ich sodann auch ihre Namen alle einzeln gehörig einsenden werde. Meine Absicht hiebey, die ich Ihnen offen darlege, weil ich Ihrer Billigung versichert bin, ist folgende. Ich habe in Verbindung mit einigen gutdenkenden Freunden seit zwey Jahren an der hiesigen evang. Gemeinde die Schule nach Ihren Grundsätzen und Ideen zu organisieren angefangen, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge. Nun wünschte ich diese Schule immer mehr zu consolidieren und ihren Fond so zu sichern, daß ich für die Organisation und innere Einrichtung dieser Anstalt nichts mehr befürchten dürfe. Was ich nun von der Sammlung der Subscribenten für Ihre trefflichen Schriften allenfalls zum Vortheil erhalten kann, daß ist Alles zur bessern Begründung meiner Schule bestimmt, deren Vorsteher ich bin und die in ganz Ungarn zuerst Ihre Methode angenommen hat und mit so vielem Glück befolgt.

Verzeihen Sie, verehrter Mann, daß ich Ihnen dies Alles nur wie im Fluge mittheile; meine Geschäfte drängen mich. All sogleich nach meiner Zurückkunft werde ich Ihnen den weiteren Erfolg meiner Bemühungen melden. Indessen verharre ich mit der aufrichtigsten Hochachtung und Anhänglichkeit

Ihr wahrer Verehrer

Ludwig Schedius

Professor der Aesthetik an der Kön. Universität und Vorsteher der Schule an der hiesigen evang. Gemeinde.“

Und Anfang 1818 berichtete Schedius an Pestalozzi:

„Ich übersende Ihnen nun, Verehrtester, mit Freuden das beyliegende Verzeichniß der in Ofen und Pesth gesammelten Subscribenten, wobey die wahrhaft achtungswerthe Baronin von Vay, die Ihnen auch bekannt ist, mit aller ihrer edelmütigen Thätigkeit gleichfalls an die Hand gegangen ist. Die Subscribenten, welche auf der Liste von Pesth, von Num. 24 an stehen, hat Ihnen auch schon, während meiner Abwesenheit, Herr Egger überschickt, im Namen der Frau Baronin; ich fügte sie aber hier abermals bey, um die Übersicht aller hieher gehörigen zu erleichtern. Für Pesth sind also 49 Exemplare und für Ofen 27 subscribirt; in Summa 76. — Die Namen habe ich so deutlich, als möglich, geschrieben, um dieselben richtig abdrucken lassen zu können.

Möge Ihnen, Hochverehrter, am 12. Jänner aus der Ansicht der vereinten Bemühungen so vieler Freunde der Menschheit die lebendige, tröstliche Überzeugung werden, daß der gute Saame, den Sie ausgestreut, zu tiefe Wurzeln geschlagen und zu weit verbreitet sey, als daß sich nicht bald die schönsten Pflanzungen zeigen sollten; daß Ihr herrlich begonnenes Werk zu gut begründet sey, als daß es nicht vollkommen gedeihen sollte. Diese fröhliche Überzeugung stärke und belebe die Kraft Ihres Alters bis zum

längsten Ziele des menschlichen Lebens, um noch selbst an der weitem Ausführung Ihrer hohen Zwecke arbeiten zu können.“

Dem Brief lag folgendes „Verzeichnis der Subscribenten auf Herrn Pestalozzi's sämtliche Werke“ bei:

In Ofen: Herr Graf Joseph Brunsvik, Excellenz 1 Expl.; Gräfine Therese Brunsvik 3; Gräfine Henriette Chotek, geb. Gräfin Brunsvik 1; Gräfine Caroline Teleki, geb. Gräfin Brunsvik 1; Gräfine Josephine Stackelberg, geb. Gräfin Brunsvik 1; Graf Franz Brunsvik 1; Gräfine Josephine Batthyány, Exc. 1; H. Baron von Forray 1; Gräfine Fanny Szécsen, geb. Gräfine Forgács 1; Herr Baron Franz Fellner 1; Herr Baron von Liptay 1; Freifrau v. Wodnyanszky, geb. v. Rosti 1; Gräfine Schmidegg, geb. v. Pethő 1; Herr Stephan von Végh, Excellenz 1; Frau Nina von Majthényi, geb. v. Bartakovits 1; Frau Therese v. Babarcsi, geb. v. Finta 1; H. Maximilian v. Ürményi, Statthaltereyrath 1; H. Paul Simonyi, Domherr zu Stuhlweißenburg 1; H. Carl Schuster, Pfarrer 1; Fr. Elise v. Burgmann, geb. Baronin v. Seeberg 1; H. Joseph Litrow, Professor der Astronomie 1; H. Andreas v. Asbóth, Güterpräfect 1; Freyherr von Wetzlar, K. K. Obristwachtm. b. Genie Corps 1; H. Antonin Rigl, Architekt 1; H. Paul Köffinger, Doct. der Arzn. 1. Summa 27 Exemplare.

In Pesth: Baronin v. Rudnyánszky, geb. Baronin v. Liptay 3 Expl.; Gräfine Johanna Teleki, geb. Baronin Mészáros 1; Gräfine Csáky, geb. Baronine Vétsey 1; Gräfine Waldstein, geb. Gräfine Sztáray 1; Baronine Vay, geb. Baronin Adelsheim 1; Baron Nicolaus v. Vay, K. K. General 1; H. Emrich v. Péchy, Vice-Palatin 1; Frau v. Gétzy, geb. v. Balogh 1; Frau v. Borbély, geb. v. Vay 1; Frau v. Pély, geb. v. Vay 1; H. Joseph v. Horváth 1; Frau Rosa v. Lukács 1; H. Sigmund v. Lázár 1; H. Carl v. Böhm, Prof. an der Universität 1; H. Johann Veletzky, Prof. an der Universität 1; Herr Emmrich v. Kiss 1; Frau v. Szerdahelyi, geb. v. Tihanyi 1; H. v. Szentgyörgyi 1; H. v. Szabó 1; H. Wilhelm Egger 1; Gräfine Marie Andrassy, geb. Festetics, Exc. 1; Gräfine Klobusitzky, geb. Jankovics 1; H. Ludwig v. Schedius, Prof. an der Universität 1; Joh. Sam. Liedemann 6; H. Gottl. Chr. Eberhard 1; H. Stephan Böhm 1; H. Bartholom. Berta 1; H. Michael Weber 1; H. Johann Engelschall 1; H. Johann Sam. Fröhlich 1; H. Christian Fuchs 3; H. Carl v. Gömöry 1; H. Samuel Petz 1; H. Daniel v. Zeik, Hofrath 1; H. Alexander v. Borbély 1; Gräfine Barkóczy, Excell. 1; H. Graf Joseph Deseöffi 1; H. Graf Stephan Deseöffi 1; H. Eduard v. Bujanovics 1; H. Victor d'Este, Abt und Prof. in Kaschau 1. Summa 49 Exemplare.

Nach diesem Brief schrieb in nächster Zeit nur Egger nach Yverdon. Der Kreis um die Baronin von Vay löste sich allmählich auf. Die wohlgelungenen Söhne begannen ihre politische bzw. militärische Karriere. Szabó wurde Direktor der Vayschen Salpetersiederei, Egger festangestellter Zeichen-, Musik- und Turnlehrer der evangelischen Schule und ein beehrter Porträt- und Miniaturmaler in der ungarischen Hauptstadt. Mit Wohlbehagen schrieb er Pestalozzi Anfang 1818:

„Ich bin Gott sei Dank so wohl und gesund, als es nur ein Mensch sein kann und es würde mich unendlich wohl freuen, auch ein Gleiches von Ihnen, lieber Herr Pestalozzi, zu vernehmen.

Mir geht es hier auch sonst recht gut. Gebe in der Stadt auch Privatlektionen im Zeichnen, und im Miniaturalmalen habe ich auch Arbeit genug. Meine Arbeiten finden großen Beifall — es ist eben mein Lieblingsgeschäft . . .“

Der weitere Briefverkehr zwischen Yverdon und Zsolcza bzw. Pest war geschäftlicher Natur und hing mit den Finanzsorgen Pestalozzis zusammen. Als der Versuch, eine Armenschule mit Fellenberg zusammen zu errichten, 1817 gescheitert war, ging Pestalozzi allein an die Gründung einer solchen Anstalt in Clindy bei Yverdon, und er suchte die dazu nötigen Mittel vor allem durch die Eintreibung alter Außenstände aufzubringen. Zu den Schuldnern der Yverdoner Anstalt gehörte auch Egger, an den Schmid, der Finanzdirektor Pestalozzis, am 15. September 1818 im Namen Pestalozzis einen Mahnbrief richtete³¹.

Aus der dem Briefe beigelegten „Nota“ geht hervor, daß Eggers Schuld ursprünglich $\text{z} 347 \text{ } \beta 4$ betrug, er März 1818 die Hälfte abbezahlt und Pestalozzi nun auch die zweite Hälfte einforderte. Sein Wechsel wurde pünktlich eingelöst; Egger war seinem Erzieher kein Geld mehr schuldig.

Acht Jahre lang vernahm in der Folge der Vay-Kreis nichts mehr von Pestalozzi, der in Yverdon inmitten seiner sich befehrenden Mitarbeiter Höllenqualen erlitt. Da er auf seiten des Voralbergers Schmid stand, erwirkten seine Gegner 1824 dessen Ausweisung aus dem Kanton Waadt, und da blieb dem 78jährigen Greis nichts anderes übrig, als sein Lebenswerk, die Anstalt von Yverdon, aufzugeben. März 1825 ging Pestalozzi mit Schmid nach Neuhof, wo sein Enkel wirtschaftete, und wo er sofort an die Gründung einer neuen Armenschule schritt. Auf seinen langen, bewegten Lebensweg im „Schwanengesang“ zurückblickend, gab er seinem Bedauern Ausdruck, daß er von seiner Aufgabe, nur den Armen zu dienen, abgewichen war und sich verleiten ließ, Kinder aus den verschiedensten Ländern und Ständen ihrem Bildungsziel in der gleichen Erziehungsanstalt entgegenzuführen. In der Zeit, die ihm noch gegönnt war, wollte er sich nur noch der Erziehung von armen Kindern widmen.

Um die nötigen Mittel zu verschaffen, gab sich Schmid alle Mühe, die Einkünfte aus der bei Cotta erschienenen Gesamtausgabe von Pestalozzis Werken zu erhöhen, bzw. nach einem langen Stillstand

³¹ Abschrift im Briefbuch Yverdon, Zb. Pest. Ms. 446, S. 577 und 673. Vgl. „Pestalozzianum“ 1934, S. 28f.

wieder fließen zu machen. Im Dienste dieses Zieles erging am 26. Mai 1826 auch an die Baronin v. Vay ein Schreiben folgenden Wortlautes³²:

Hochedle Frau Baronin!

So eben erhalte ich den Auszug der Rechnung des Herrn Cotta über die 12 erschienenen Bände meiner Schriften und sehe, daß von den Subscribenten, die Sie die Güte hatten, für mich zu sammeln und den Werken selbst als solche vorgedruckt wurden, alle diejenigen, die in beyliegender Nota aufgezeichnet sind, in verschiedenen Epochen geweigert haben sollen, die ihnen zugesandten Bände meiner Schriften weiter anzunehmen. Die Annahme einer Subscription setzt die Verpflichtung voraus, die Schriften für die man subscribiert, auch anzunehmen und ich bin überzeugt, es liegt nicht im Willen meiner Subscribenten, mich dadurch in einen, mich in meiner Lage höchst drückenden Verlust zu setzen. Ich bin auch sicher, daß hier ein Irrthum obwaltet und die Wohlgewogenheit, mit welcher Sie mir in dieser Angelegenheit anfänglich die Hand geboten, ist meinem Herzen Bürge, daß ich mich auch gegenwärtig an Sie wenden und Sie bitten darf, die Güte zu haben mir über die Art und Weise und über die Ursachen des Austrittes dieser Personen aus der Subscription das mir nöthige Licht zu verschaffen. Ich darf diesem noch befügen, unter den laut der Cotta'schen Anzeige ausgetretenen Subscribenten findet sich die größere Anzahl Personen, von denen ich ganz sicher bin, daß Sie nicht in dem Grade unrechtlich denken, aus ihrer diesfälligen Verpflichtung, ohne mein Vorwissen und ohne mich davon in Kenntniss zu setzen, austreten zu wollen.

Es ist mir leid, Ihnen in dieser Angelegenheit von neuem beschwerlich fallen zu müssen und ich hätte es nicht gewagt, Ihnen diese Mühe zu verursachen, wenn ich jemand anders kannte, der mir diesen Aufschluß eben so leicht zu geben im Stande wäre und eben so geneigt sein würde, es wirklich zu thun.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner fortdauernden herzlichen Dankbarkeit für Ihre, mir in dieser Angelegenheit schon vor so vielen Jahren erwiesene, menschenfreundliche Handbietung und erlauben Sie, daß ich mich in die Fortsetzung Ihres diesfälligen Wohlwollens auch jezo ehrerbietig empfehle und mit vorzüglicher Hochachtung die Ehre habe, mich zu nennen

Neuhof durch Wildegg,
(Canton Argäu)
den 26.ten Mai 1826.

dero gehorsamster Diener
Pestalozzi“

Die Baronin beeilte sich, Pestalozzi zu antworten und schrieb ihm am 26. Juni 1826 aus Zsolcza³³:

Wohlgebohrner
innigst verehrtester Herr!

Ihre Zuschrift vom 26. May kam gerade in dem Augenblick hier an, als

³² Original in der Schloßbibliothek zu Golop.

³³ Original in der Zb., Pestalozzi-Briefwechsel.

mein ältester Sohn nach Pest abreiste, er wird also dort, so viel er vermag, Ihren Auftrag persönlich erfüllen und sich hauptsächlich mit Herrn Professor v. Schedius, der die meisten Praenumeranten sammelte, besprechen. Indessen muß ich vorläufig bemerken, daß auch etwas Vernachlässigung in der Sache, nicht nur von Seite der Pränumeranten sein mag; so pränumerierten, außer meinem theuern, edeln, seit dem 11. May 1824 in ein besseres Leben hinübergegangenen Gatten und mir, noch aus meinem Hause die Herren Szabó, Egger und Kiss; wir erhielten alle, mittelst Herrn Hartleben in Pest, die 12 Bände Ihrer Werke in zwei Lieferungen, erlegten demselben den Betrag dafür und doch stehen unsere Namen, in dem mir überschiedten Circular, unter denen die zurücktraten.

Herr Szabó, der sich Ihrer gütigen Erinnerung ergebenst empfiehlt, sagt, es sei nicht gut geschehn, daß Herr v. Cotta die Erscheinung der einzelnen Theile des Werkes nicht jedesmal in öffentlichen Blättern ankündigte, denn hier, wo überhaupt so wenig literarischer Verkehr ist, wollen die Leute an ihre eingegangene Verpflichtungen erinnert sein und ohne unsere Sehnsucht nach allem, was von Ihnen kommt und den immer regen Wunsch in uns, den heiligen Zweck Ihres Lebens erfüllt zu sehen, hätten wir wahrscheinlich auch nichts erhalten, aber diese trieben uns an von Zeit zu Zeit Erkundigung einzuziehen und nicht vergebens. Ich bin jetzt etwas entfernt von Pest, so wie mich aber Herr Professor v. Schedius mit der Lage der Sache bekannt macht, werde ich diejenigen Praenumeranten, die ich kenne, persönlich angehn und so viel als möglich Ihr gütiges in mich gesetztes Vertrauen zu verdienen suchen, immer verharrend mit der alten dankbaren Verehrung

Euer Wohlgeboren

ergebenste Dienerin

J. Freifrau v. Vay geb. Fr. v. Adelsheim

Baron Vay jun. besprach sich in Pest mit Professor v. Schedius, bezw. mit dem oben erwähnten Buchhändler Hartleben, der Pestalozzis Werke in Ungarn auslieferte. Dieser gab ihm einen an Pestalozzi gerichteten Brief, und der junge Baron beeilte sich, dieses aufklärende Schreiben an die Mutter zu senden. Die Baronin gab Hartlebens Brief an Pestalozzi mit folgenden Worten weiter³⁴:

Euer Wohlgebohren!

Herr Buchhändler Hartleben in Pest, der den Verkauf Ihrer Werke besorgt, übergab meinem Sohn den Beischluß, als Antwort auf Ihr, durch mich an ihn befördertes Circular. Zugleich schickt er die Liste der Subscribenten von denen, wie es scheint, die Unterstrichenen ihre Verbindlichkeit

³⁴ Original ebenda.

erfüllt haben. Finden Sie für nöthig Herrn Hartleben zu antworten, so werden Sie viel Zeit gewinnen Ihren Brief gerade über Wien nach Pest zu adressieren, indem mein Wohnort viel tiefer in Ungarn liegt. Indessen sehe ich aus diesem Schreiben, daß sich diese Buchhandlung der Sache weniger annimmt, als Herr v. Szabó und ich es thaten, so lange wir in Pest wohnten.

Mein Sohn ist in diesem Augenblick in Wien, wenn er in 3 Wochen über Pest zurückreist, so werde ich ihm auftragen, einige derjenigen Subscribenten, die ich kenne, selbst anzusprechen und ich bin überzeugt, daß es nicht ganz ohne Erfolg bleiben wird. Mit Vergnügen werde ich und meine Angehörigen immer jede Gelegenheit ergreifen Ihnen die aufrichtige Hochachtung zu bestätigen, mit der ich bin

Euer Wohlgeborenen

ergebenste Dienerin

Sóltza, den 26. July
1826.

J. Vay geb. Adelsheim

Das diesem Brief beigelegte, an Pestalozzi gerichtete Schreiben des Pester Buchhändlers lautete³⁵:

Euer Wohlgebohren

Erinnerung zum lebhafteren Absatz Ihrer Werke an die Subscribenten nöthigt mich zu der Erklärung, daß meinerseits sowohl nichts zu diesem Zweck versäumt, als auch mehreres dafür zu thun unmöglich ist. Das außerordentlich lange Ausbleiben der 1^{ten} Lieferung und seitdem die Zögerung auf eine lange Reihe von Jahren sind Ursachen, daß viele der Subscribenten ihren Wohnort seitdem verändert, andere aber verstorben sind, bei manchen hat sich auch die Lust verlohren. Auf eine solche Erklärung läßt sich hier nichts entgegnen, da Zwang auf keinen Fall stattfindet. Der nemliche Fall wird sich auch in Deutschland häufig getroffen haben und wer genaue Erfüllung der Subscriptionsbedingung fordert, muß weit exakter seinen eigenen Verpflichtungen nachkommen, als es die Cotta'sche Buchhandlung zu thun pflegt. Auf diese Weise ist nun der Absatz so geschmolzen, daß ich in vergangener Oster-Messe der Cotta'schen Buchhandlung nur 16 Exemplare der ersten Lieferung abgesetzt und bezahlt habe.

Die Verspätung der Ausgabe von Schiller's Werken hat nun auch den letzten Credit vernichtet, den man noch zu Subscriptionen hatte und in dieser Hinsicht ist der Schaden, den der sonst so viel verdiente Freyherr Cotta der Literatur, wenigstens hier zu Lande, gethan, sowohl unberechenbar als auch nicht zu vergüten. Daß aber gleiche Ursachen überall die namlichen Folgen haben, daran liegt der Beweis in tausend Äußerungen deutscher Journale über dies Verfahren.

³⁵ Original ebenda.

Empfangen Sie die Versicherung der größten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu verbleiben

Euer Wohlgeboren

ganz ergebenster

Hartleben

Pesth, 15. Juli 1826.

Der junge Vay kam September 1826 nach Pest zurück, und tatsächlich gelang es ihm, die Übernahme mehrerer Bände der Gesamtausgabe zu vermitteln. Der Ertrag dieser Bemühungen kam allerdings zum größten Teil nur dem Verleger Cotta zugut, aber auch für die Armenschule in Neuhaus sollte etwas abfallen. Pestalozzi bestimmte bekanntlich den Ertrag dieser Ausgabe, „als ein ewig unveräußerliches Kapital“, zur Vereinfachung, bzw. Vertiefung des Volksunterrichts, zur Heranbildung von geeigneten Lehrkräften, zur Errichtung von „Probeschulen“ und „zu fortdauernder Bearbeitung aller Mittel des häuslichen Unterrichts und der häuslichen Bildung fürs Volk“. Nach der Ostermesse 1826 hätte Pestalozzi durch Cottas Abrechnung erfahren können, daß seine ungarischen Freunde mit unwandelbarer Treue an ihm hingen. Aber selbst diese Freude war ihm nicht gegönnt. Eine neue Schmähschrift seiner Gegner in der Schweiz erschütterte den Greis derart, daß er zusammenbrach und am 17. Februar 1827 in Brugg starb.

In Ungarn, wo für seine Lehren, wie noch zu zeigen sein wird, eifrig weiter gekämpft wurde, erfuhr eine wachsende Anhängerschaft trauernd vom Tode Pestalozzis, dessen Andenken Therese von Brunswick die warmen Worte widmete³⁶:

„Jeder Fortschritt zum Besserwerden, zur Geistesentwicklung ruht in der Hand Gottes; überall wird die unwissende Rohheit endlich besiegt. Viele Propheten fallen als Opfer, es ist wahr; ihr Heldentod aber ist schön. Auch Pestalozzi mußte mit 90 Jahren in Armut und Verkennung enden! Schriften auf Schriften erschienen, um den Wegweiser, den Weisen der Zeit herabzuziehen, zu verläumdern und sein segenvolles Wirken zu zerstören. Es gelang und gelang auch nicht; denn ewig lebt der Name Heinrich Pestalozzi und auch sein Wirken. Seine Gedanken und Wünsche entwickeln sich und sind Gemeingut der Menschen geblieben, die er so sehr geliebt!“

³⁶ Vgl. die Memoiren der Gräfin S. 91.

(Fortsetzung folgt)